

Eübeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der Eübeder Volksbote erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46. Fernsprecher Nr. 92a.

Die Anzeigengebühren betragen für die sechsgepaßte Beilage oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärts 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 178.

Montag, den 2. August 1915.

22. Jahrg.

Ein Jahr Weltkrieg.

Von Dr. Paul Lenck, M. d. R.

Mit dem 1. August sind 12 Monate seit dem Beginn des Weltkrieges verfloßen. Am 31. Juli erklärte der Kaiser das Reich in Kriegszustand und richtete gleichzeitig an Rußland ein auf 12 Stunden befristetes Ultimatum. An Frankreich erging die Anfrage, wie es sich im Falle eines deutsch-russischen Krieges verhalten würde. Am 1. August erfolgte sodann die deutsche und die französische Mobilmachung. Am 2. und 3. August wurde amtlich erklärt, daß Rußland und Frankreich durch Ueberschreiten der Grenze den Kriegszustand hergestellt hätten. Am 4. August trat der Reichstag zusammen, abends erklärte England dem Deutschen Reich unter dem Vorwand der belgischen Neutralitätsverletzung den Krieg. Am 5. August erklärte Oesterreich-Ungarn an Rußland den Krieg. Am 7. August fiel die Festung Lüttich in deutsche Hände; der Krieg hatte begonnen.

Was wir seitdem erlebt haben, überstieg alles, was die zügelloseste Phantasie, die vor dem Kriege so gern gerade den kommenden Weltkrieg als Objekt ihrer lustigen Tätigkeit ausgewählt, sich ausgemalt hatte. Am meisten entsprach ihr noch der Beginn des Krieges, der ein überaus lebhafter Bewegungskrieg war und die deutschen Armeen binnen Monatsfrist von Lüttich bis dicht vor Paris führte. Daneben kamen die Meldungen über die Leistungen der beiden Waffen, die im letzten deutschen Kriege noch nicht in Frage gekommen waren: der K r i e g s s i e g e und der L u f t s i e g e. Bald aber nahm der Krieg ein völlig anderes Gesicht an. Aus dem heimatlichen Bewegungskrieg mit seinen ungeheuren Marschleistungen und zahllosen Schlachten wurde der Schützengrabenkrieg, der monatelang nicht von der Stelle wich, und der an der Westfront bis auf den heutigen Tag seinen Charakter beibehalten hat. Eine Befestigungslinie von der Nordsee bis zur Schweizergrenze wurde gezogen, Graben an Graben, Bataillon an Bataillon, vom Fels zum Meer ein Stacheldraht! Und im Osten setzte sich die russische Dampfwalze in Bewegung. Ostpreußen wurde zum Teil besetzt und entschlossen zugerichtet, der größte Teil Galiziens fiel den Russen in die Hände, die es zehn Monate besetzt hielten und auch heute noch den östlichen Zipfel festhalten. Heute stehen die Dinge so, daß Rußland eine ernsthafte Bedrohung der zentral-europäischen Ostfront nicht mehr bildet. Die verbündeten deutsch-österreichisch-ungarischen Truppen stehen vor Riga, Warschau und Lublin, anderthalb Millionen Russen sind gefangen, die russische Armee selber ist auf schwerste erschüttert. Dafür hat sich Italien den Drei-verbandsmächten angegeschlossen und ist jetzt in dem Augenblick, als es die Sache der Zentralmächte für hoffnungslos ansah, seinen früheren Verbündeten in den Rücken gefallen. In richtiger Beurteilung seiner politischen Existenzbedingungen hatte dagegen im Oktober die Türkei ihr Schicksal mit dem der Zentralmächte verbunden.

Noch ist ein Ende des Krieges nicht abzusehen. Noch kämpft man erbittert um die Seelen der Neutralen. Besonders die Balkanstaaten Rumänien, Bulgarien, Griechenland will man noch in den Krieg reißen, aber auch in Holland und Dänemark ist englischer Einfluß dauernd am Werke, und wie ernst sich die Verhältnisse mit Amerika zuspitzen haben, davon legte der unfeindliche Ton der letzten amerikanischen Note ein nur allzu deutliches Zeugnis ab. Noch immer versucht die englische Bourgeoisie, durch ihren Nahrungungsplan Deutschland zu erdrosseln, und wenn ihr auch der Plan, dem deutschen Volke daselbstes Schicksal zu bereiten, das es einst den in den Hungertod gesagten Frauen und Kindern des Bureauvolkes bereitet hat, nicht gelungen ist, so wäre es doch tödlich, die ersten Schwierigkeiten zu leugnen, die die englische Seeherrschaft und der Nahrungungsplan den Zentralmächten bereitet. Nach wie vor kämpft das deutsche Volk um seine nackte Existenz, und alles andere könnte zurzeit eher Anlaß zu politischen Debatten geben, als die Frage, mit der sich einzelne Kreise beschäftigen: welche feindlichen Gebietsteile wollen wir annektaieren?

In der Tat: an Stoff zu ernstester politischer Belehrung fehlt es nicht. Dieser ungeheure Krieg hat alles, was bisher fest zu stehen schien, wieder in Frage gestellt, und es gibt keinen Menschen, es gibt keine Partei, der nicht dieser Krieg Anlaß zu tiefer Selbstprüfung gäbe. Ganz besonders gilt das von der Sozialdemokratie. Zwei Ansichten waren es besonders, die für ihre Stellung vor dem Weltkriege kennzeichnend waren. Allgemein war die Auffassung herrschend, daß die kapitalistische Gesellschaft einen Weltkrieg unmöglich lange aushalten könne. Die Ernährungsschwierigkeiten der Millionenheere draußen vor dem Feinde würden unüberwindlich sein, die Opfer der raffinierten Kriegsinstrumente unübersehbar. Daneben aber würde das zu Hause gebliebene Volk von Arbeitslosigkeit und Verzweiflung gepackt werden, Bankrotte würden sich an Bankrotte schließen, die Fabriken müßten ihre Pforten zumachen, die ganze, auf Kredit begründete Volkswirtschaft würde zusammenbrechen. Das Ende wäre der Chaos, aus dem nur der

Sozialismus die Rettung bringen könne. Noch in seiner Broschüre: „Der Weg zur Macht“ sagte Karl Kautsky 1907: „Der Weltkrieg wird nun in bedrohlichste Nähe gerückt. Der Krieg bedeutet aber auch die Revolution... Das Proletariat ist heute so erstarrt, daß es einem Kriege mit mehr Ruhe entgegensehen darf... Das Proletariat haßt den Krieg mit aller Macht, es wird alles aufbieten, keine Kriegsstimmung aufkommen zu lassen. Sollte es trotzdem zum Ausbruch eines Krieges kommen, so ist das Proletariat heute diejenige Klasse, die seinem Ausgang am zuverlässigsten entgegensehen darf.“

Von alledem ist das Gegenteil eingetreten. Obwohl der Weltkrieg schon ein Jahr dauert, denkt der Kapitalismus nicht ans Zusammenbrechen und das Proletariat nicht an die Revolution. Denn auch die zweite sichere Erwartung, die die Sozialdemokratie vor dem Kriege hegte: das siegreiche Erstarken der internationalen Arbeiterbewegung gegen den Krieg hat sich als Illusion herausgestellt. Nicht erstarrt ist die Internationale, sondern zusammengebrochen, und nicht zusammengebrochen ist der Kapitalismus, sondern erstarrt. Er hat, besonders in Deutschland, eine Anpassungsfähigkeit bewiesen, die niemand vorher für möglich gehalten.

Die Sozialdemokratie braucht sich dessen nicht zu schämen. Nicht sie allein hat aus dem Kriege zu lernen, nicht sie allein muß erleben, daß viele ihrer Anschauungen, die übrigens den Kern ihrer Weltanschauungen nicht berühren, durch die Wirklichkeit berichtigt werden. Schlimm wäre es nur, wenn sie alle diese ungeheuren Umwälzungen in vermessener Verblendung ignorieren wollte mit der lächerlichen Behauptung: es ist alles genau so gekommen, wie wir's voraus gesagt haben; wir haben nichts hinzuzulernen! — Als nach dem Zusammenbruch der Revolution 1848/49 Marx und Engels, die diese Revolution mit glühender Seele erwartet und sich an ihr kräftig beteiligt hatten, die Erkenntnis aussprachen, daß an ein Wiedererleben der Revolution vorerst nicht zu denken sei, wurden sie von den kurzatmigen Revolutionären, deren Stichwort war: morgen geht's wieder los! — Die Geschichte, die unerbittliche Richterin, hat nicht den „Unentwegten“ von damals Recht gegeben, sondern den Marx und Engels, die im rechten Augenblick „umzulernen“ verstanden, und die später offen von sich bekannten: Die Geschichte hat uns damals allesamt Unrecht gegeben!

Eine Kundgebung des Kaisers

An das Deutsche Volk.

Ein Jahr ist verfloßen, seitdem ich das deutsche Volk zu den Waffen rufen mußte. Eine unerhört blutige Zeit kam über Europa und die Welt. Vor Gott und der Geschichte ist mein Gewissen rein. Ich habe den Krieg nicht gewollt. Nach den Vorbereitungen eines ganzen Jahrzehntes glaubte der Verband der Mächte, dem Deutschland zu groß geworden war, den Augenblick gekommen, um das in gerechter Sache treu zu seinem österreichisch-ungarischen Bundesgenossen in stehende Reich zu demütigen oder in einem übermächtigen Ringen zu erdrücken.

Nicht Eroberungslust hat uns, wie ich schon vor einem Jahr verkündete, in den Krieg getrieben. Als in den Augusttagen alle Wehrfähigen zu den Fahnen eilten, und die Truppen hinausgezogen in den Verteidigungskampf, fühlte jeder Deutsche auf dem Erdball nach dem einmütigen Beschluß des Reichstags, daß für die höchsten Güter der Nation, ihr Leben und ihre Freiheit gekämpft werden mußte. Was uns bevorstand, wenn es fremder Gewalt gelang, das Geschick unseres Volkes und Europas zu bestimmen, das haben die Orngate meiner lieben Provinz Ostpreußen gezeigt. Durch das Bewußtsein des aufgezwungenen Kampfes ward das Wunder vollbracht: der politische Meinungsstreit perfirmte, alte Gegner jüngen an sich zu verstehen und zu achten, der Geist treuer Gemeinschaft erfüllte alle Volksgenossen.

Voll Dank dürfen wir sagen: Gott war mit uns. Die feindlichen Heere, die sich vermähren, in wenigen Monaten in Berlin einzuziehen, sind mit mächtigen Schlägen im Westen und Osten weit zurückgetrieben. Zahllose Schlachtfelder in verschiedensten Teilen Europas, Seegefechte an nahen und fernsten Gestaden bezugen, was deutscher Ingrimm und deutsche Kriegskunst vermögen. Keine Bergewaltigung völkerrrechtlicher Satzungen durch unsere Feinde war imstande, die wirtschaftlichen Grundlagen unserer Kriegführung zu erschüttern. Staat und Gemeinden, Landwirtschaft, Gewerbesleiß und Handel, Wissenschaft und Technik wetteiferten, die Kriegsnöte zu lindern. Verständnisvoll für notwendige Eingriffe in den freien Warenverkehr, ganz hingegeben der Sorge für die Brüder im Felde, spannte die Bevölkerung daheim alle ihre Kräfte an zur Abwehr der gemeinsamen Gefahr.

Mit tiefer Dankbarkeit gedenkt heute und immerdar das Vaterland seiner Kämpfer; derer, die dem Tode mutig die Stirne bieten, derer, die wund oder krank zurückkehren, derer vor allem, die in fremder Erde oder auf dem Grunde des Meeres vom Kampfe ausruhen. Mit den Müttern und Vätern, den Witwen und Waisen empfinde ich den Schmerz um die Lieben, die für das Vaterland starben. Innere Stärke und einheitlicher nationaler Wille im Geiste der Schöpfer des Reiches verbürgen den Sieg. Die Deiche, die

sie in der Voraussicht errichteten, daß wir uns noch einmal zu verteidigen hätten, was wir 1870 errangen, haben der größten Sturmflut der Weltgeschichte getrotzt. Nach den beispiellosen Beweisen von persönlicher Tüchtigkeit und nationaler Lebenskraft hege ich die trohe Zuversicht, daß das deutsche Volk die im Kriege erlebten Läuterungen treu bewahren, auf den erprobten allen und auf den vertrauensvoll betretenen neuen Bahnen weiter in der Bildung und Göttingung rüstig vorwärts schreiten wird.

Großes Erleben macht ehfurchtig und im Herzen fest. In heroischen Taten und Leiden harren wir ohneanken aus, bis der Frieden kommt, ein Frieden, der uns die notwendigsten militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet und die Bedingungen erfüllt zu ungehörter Entlastung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf den fernern Meeren.

So werden wir den großen Kampf für Deutschlands Recht und Freiheit, wie lange er auch dauern mag, in Ehren bestehen und vor Gott, der unsere Waffen weiter segnen wolle, des Sieges würdig sein.

Großes Hauptquartier, 31. Juli 1915.

Wilhelm, I. R.

Von den Kriegsschauplätzen.

Um am Schlusse des ersten Kriegsjahres ein zutreffendes Bild über den Stand des Krieges zu erhalten, ist es notwendig, daß man einige Zahlen erfährt, die eine Jahresbilanz des Krieges darstellen. Diese Zahlen liegen heute vor; sie reden eine deutlichere Sprache als lange Ausführungen über den Erfolg des ersten Kriegsjahres. Die Zentralmächte haben bisher vom feindlichen Gebiet besetzt: in Belgien 29 000, in Frankreich 21 000, in Rußland 130 000 Quadratkilometer, zusammen 180 000 Quadratkilometer. Der Feind hat besetzt: im Elsaß 1 050, in Galizien 10 000 Quadratkilometer, zusammen 11 050 Quadratkilometer.

Die Gesamtzahl der Kriegsgefangenen betrug am Ablauf des ersten Kriegsjahres: In deutschen Gefangenenlagern und Lazaretten 898 869, als Arbeiter beschäftigt 40 000, in den letzten Wochen gefangen genommen und noch unterwegs zu den Gefangenenlagern 120 000, in Deutschland im ganzen 1 058 869, in Oesterreich-Ungarn im ganzen etwa 636 534, das gibt eine Gesamtzahl von rund 1 695 400. — An Kriegsgefangenen Russen befinden sich darunter: In Deutschland: 5600 Offiziere, 720 000 Unteroffiziere und Mannschaften. In Oesterreich-Ungarn: 3190 Offiziere, 610 000 Unteroffiziere und Mannschaften, davon ein großer Teil durch deutsche Truppen gefangen genommen. Gesamtzahl der russischen Kriegsgefangenen: 8790 Offiziere, 1 330 000 Unteroffiziere und Mannschaften.

An Kriegsbeute wurden in deutschen Sammelstellen bis zum Juni gezählt: 5834 erbeutete Geschütze, 1555 Maschinengewehre. Ein großer Teil der erbeuteten Geschütze und Maschinengewehre wurde aber nicht abtransportiert, sondern blieb bei den Truppen zur Verwendung gegen den Feind. Genaue Zahlen hierüber fehlen. Im ganzen kann man mit einer Kriegsbeute von 7000 bis 8000 Geschützen, 2000 bis 3000 Maschinengewehren rechnen.

Auf allen Kriegsschauplätzen ist es auch in den beiden letzten Tagen vorwärts gegangen. Nördlich von Ypern wurden im Sturmangriff die letzten Häuser des nördlich von Ypern belegenen Ortes Hooge genommen. Bei Souchez unternahmen die Franzosen einen erneuten, jedoch ergebnislos verlaufenen Angriff. Auch in der Luft herrschte auf dem westlichen Kriegsschauplatz eine außerordentlich rege Tätigkeit, die sich bis zu heftigen Fliegerkämpfen verdichtete. Den deutschen Flugzeugen wurden keine Verluste zugefügt; dagegen wurden mehrere feindliche Flugzeuge zu Notlandungen gezwungen.

In Südpolen leisteten die Russen sowohl nördlich Zwargorod, als auch zwischen Bug und oberer Weichsel den vorbringenden Truppen außerordentlich heftigen Widerstand, der jedoch gebrochen wurde. Die Russen mußten sich weiter zurückziehen. Die verbündeten Truppen haben in der Verfolgung bereits die wichtige Stadt Cholm erreicht.

Wie „Politiken“ meldet, sind die englischen Meldungen aus Petersburg voll Besorgnis über die große Gefahr, die der russischen Armee durch die Armee Belows

Gegen Italien.

Gegen den Doppelbezug der Geschäfte.

Aus Italien wird uns geschrieben: Ein Dekret des Regenten legt fest, daß die Beamten, die als Offiziere oder mit Offiziersrang an dem Feldzug teilnehmen, nicht gleichzeitig ihr volles Gehalt und ihre Offizierslöhne beziehen dürfen, sondern auf das Gehalt Anspruch haben, das das höhere ist. Dasselbe gilt für die Mitglieder des Roten Kreuzes. Die Beamten, die als gemeine Soldaten eingezogen sind, beziehen ihr Zivilgehalt weiter. Das Dekret bezieht sich nicht auf die Angestellten der Gemeinden und Provinzen, wird aber ohne Zweifel in der Folge auch auf diese ausgedehnt werden. Die Maßnahme entspricht einem in der Presse wiederholt laut gewordenen Wünsche, da man es als ungerecht empfand, daß in so schweren Zeiten die Staatsangestellten, soweit sie Reserveoffiziere sind, ihr Gehalt um die hohe Kriegslöhne vermehren konnten.

Der Ministerrat über Tripolitanien.

Freitag trat der Ministerrat zusammen. Nur Minister Orlando fehlte, der sich zur Front begab, um seine drei Söhne zu besuchen. Der Kriegsminister berichtete über die militärischen Unternehmungen, der Marineminister über die Tätigkeit zur See. Der Kolonialminister erstattete Bericht über die Lage in Tripolitanien und erläuterte die Gründe, die für die Sammlung und Zurückziehung der Truppen auf die besetzten Küstenpunkte bestimmend waren. Mit Rücksicht auf den europäischen Krieg schiene es augenblicklich nicht ratsam, erhebliche Verstärkungen nach Tripolitanien zu entsenden. Die Regierung hielt es deshalb für richtig, eine vorläufige Lösung zu schaffen, wobei innerhalb gewisser Grenzen die Herrschaft in der Kolonie bis zu dem Tage gesichert bliebe, wo nach Beendigung des europäischen Krieges die politische und militärische Umgestaltung Tripolitaniens in Angriff genommen werden könne. Die Ereignisse in Tripolitanien seien größten Teils der türkisch-italienischen Propaganda zuzuschreiben sowie der unaufrichtigen Haltung der türkischen Regierung, die den Verpflichtungen des Vertrages von Lausanne nicht nachgekommen sei. Der Ministerrat legte außerdem einen Entwurf zu einem Erlaß vor, worunter unter teilweiser Aenderung der Bestimmungen für die Preisgerichte festgelegt wird, daß diese in der Beurteilung von Schadensersatzansprüchen maßgebend sind.

Der Seekrieg.

Über versenkte Schiffe

liegen heute folgende Nachrichten vor: Vier Fischerfahrzeuge aus Lowestoft wurden von Unterseebooten versenkt. Die Besatzungen wurden gelandet. — Ein deutsches Unterseeboot versenkte zwei weitere Fischerfahrzeuge aus Lowestoft. Die Besatzungen wurden gelandet. — Der Passagierdampfer „Sberian“ von der England-Linie in Liverpool wurde von einem U-Boot versenkt. Der „Sberian“, 5223 Register-tonnen groß, wurde zuerst beschossen und dann torpediert und zum Sinken gebracht. Sieben Personen sind tot, 61 wurden gerettet. — Der Dampfer der norwegischen Amerikalinie „Dronjems Fjord“, der 2730 Tonnen Gehalt hatte, wurde von einem deutschen Unterseeboot versenkt.

Die deutschen Unterseeboote im Weißen Meer.

Der Haager Korrespondent des „Temps“ meldet aus St. Petersburg, daß die beiden finnischen Dampfer „Urania“ und „Leo“ im Weißen Meere nicht auf Minen gelaufen seien, sondern durch deutsche Unterseeboote torpediert wurden. Der „Temps“ behauptet, diese Nachricht sei von größter Wichtigkeit, denn es sei das erste Mal, daß Unterseeboote in das Weiße Meer eingedrungen seien. Die Entfernung von Wilhelmshaven nach Archangelsk betrage 750 Seemeilen.

Ein russischer Torpedobootszerstörer gesunken.

Zuverlässigen Privatnachrichten zufolge sank ein großer feindlicher Torpedobootszerstörer aus unbekannter Ursache im Schwarzem Meer auf der Höhe von Reken, südlich Skile.

Norwegische Schiffsverluste.

Aus Christiania wird gemeldet: Seit Kriegsausbruch wurden 31 norwegische Dampfer vernichtet, davon 15 durch Minen, 16 wurden von deutschen Unterseebooten torpediert, außerdem sind 13 Segelschiffe verloren gegangen. Der Wert dieser Schiffe beläuft sich auf 660 000 Kronen. Der Gesamtverlust der Kriegsversicherungsgesellschaften beträgt 12½ Millionen Kronen, für einen Teil des Schadens wird Deutschland Ersatz leisten. Diese Verluste sind um so fühlbarer, da die Frachtfahrt während des Krieges besonders lohnend war. Mehrere Dampfschiffgesellschaften zahlten bis 40 % Jahresdividende. Der Neubau von Dampfern wird deshalb mit größter Energie fortgesetzt. Bis zum 1. Juli waren 116 Dampfer und Motorboote bei norwegischen Werklätten zur Gesamttonnage von 140 000 Tons bestellt. Früher kaufte Norwegen alle Schiffe in England und Deutschland, baut aber jetzt selbst auf eigenen Werften, oder befragt Schiffskäufe in Kopenhagen.

Die Kämpfe im Orient.

Die türkischen Kriegsberichte

melden vom 31. Juli: Gestern östlicher Feuerkampf wie gewöhnlich. Bei Ari-Burnu brachten wir von unserer Seite gegen den Feind vorgetriebene Minen mit gutem Erfolg zur Entzündung. Ein Teil der feindlichen Schützengräben und Drahtverhaue wurde zerstört. An den übrigen Fronten nichts von Bedeutung.

Vom 1. August: An der Dardanellen-Front nichts von Bedeutung. Am 31. Juli erbeuteten unsere Erkundungskolonnen, welche bei Seddul Bahr in die feindlichen Gräben eingedrungen waren, eine Menge Gewehre und Munition. Einer unserer Flieger warf Bomben auf Tenedos, von denen einer ihr Ziel auf dem feindlichen Flugplatz traf. Auf unsern Fliegern von zwei feindlichen Fliegern verfolgt, wurde ein wirkungsloses Maschinengewehrfeuer eröffnet. An den übrigen Fronten nichts von Bedeutung.

Beziehung der inneren Dardanellenforts.

Nachrichten aus Mytilene zufolge unternehmen die Alliierten seit drei Tagen verzeufelte Versuche, die inneren Dardanellenforts durch ein sehr hartes Bombardement zum Schwelgen zu bringen. Die Truppentransporte sind wegen der U-Bootsgefahr mit großen Schwierigkeiten verbunden. Bei Lemnos soll gestern ein Dampfer mit Truppen torpediert worden sein.

Russische Kriegsberichte.

Der Generalstab des Generalissimus meldet: Im Schwarzem Meer befinden unsere Torpedoboots einen Kampf gegen die Batterien bei der Stadt Skile in der Nähe des Bosporus und zerstörten in der Kohlengegend einen großen, mit Kohlen

Italienischer Kriegsschauplatz. Die italienischen Infanterieangriffe im Görzischen setzten gestern vollkommen aus. Gegen unsere Stellungen am Plateau von Marcarande verfeuert die feindliche Artillerie nach wie vor große Munitionsmengen. — Im Kärntner Grenzgebiet kam es zu mehreren Gefechten. Drei italienische Bataillone griffen nach kurzer Artillerievorbereitung die Stellungen unserer Truppen auf dem Kleinen Pol an. Es gelang dem Feinde, in unsere vorgeschobenen Schützengräben einzudringen, doch wurde er nach hartem Kampf unter schwersten Verlusten wieder vollends zurückgeschlagen. Ebenso wurde ein Vorstoß italienischer Truppen beim Pass Rodinut (nördlich Paularo) auf nächste Distanz durch den Feueranfall der Handgranaten abgewiesen. Am Grenzstamm südlich von Malborgeth räumte eine unserer vorgeschobenen Abteilungen einen Beobachtungsposten vor überlegenen feindlichen Kräften. In Tirol beschoß italienische Artillerie erfolglos die Plateaus von Folgario und Lavaroz. Ein Angriff schwächerer feindlicher Kräfte im Gebiete des Monte Cristallo wurde blutig abgewiesen.

Wien, 1. August. Amtlich wird berichtet: Russischer Kriegsschauplatz. Zwischen Weichsel und Bug entbrannten gestern an zahlreichen Punkten heftige Kämpfe. Die Verbündeten warfen den Feind südlich von Dübienta, südlich von Cholm, und südlich von Lengua. Nördlich Lublin wiesen unsere Truppen harte Vorstöße ab und setzten seither ihren Angriff fort. Bei Aurow kürzte eine im Verbands der Armeen des Erzherzogs Franz Josef stehende deutsche Division zwei hintereinander liegende feindliche Linien. Oesterreichisch-ungarische Truppen erkämpften sich den Weg bis Novo-Alexandrija. Während hier am Dniester der Weichsel und bei Lublin der Gegner noch Widerstand leistet, setzte er weiter östlich im Raume bis zum Bug seinen heute früh begonnenen Rückzug fort. Deutsche Regimenter haben auf ihren Verfolgungen heute vormittag Cholm durchschritten. In Ostgalizien ist die Lage unverändert. Nordöstlich von Zwangorod entziffen gestern die auf dem östlichen Ufer der Weichsel vorgedrungenen deutschen Truppen den Russen einen wichtigen Stützpunkt.

Bei dem unter österreichisch-ungarischem Oberbefehl stehenden Streitkräften der Verbündeten wurden im Juli 537 Offiziere und 176311 Mann als Gefangene eingebracht, 15 Geschütze und 203 Maschinengewehre erbeutet.

Italienischer Kriegsschauplatz. Kleinere Gefechte im Tiroler und Kärntner Grenzgebiet nahmen auch gestern für uns einen günstigen Ausgang. In der Gegend von Kastell Tejsino wurden zwei feindliche Kompagnien überfallen und erlitten harte Verluste. Angriffe von Berlaglieri gegen unsere Stellungen gegenüber dem Hohen Trieb (östlich des Plöden) gelangten stellenweise bis in die eigenen Linien. Der Sturm unserer Truppen warf jedoch den Feind, welcher namentlich durch unser Artilleriefeuer schwere Verluste erlitt, wieder zurück. An der kustenländischen Front herrscht, vom Arn-Gebiet bis einschließlich Görzer Brückenkopf abgesehen, im großen Ruhe. Dagegen unternahm der Feind im Laufe des gestrigen Tages und heute nacht wiederholt harte Angriffe gegen die nach Westen vorrührenden Teile unserer Stellung am Rande des Karst-Plateaus. Östlich Palazzo ist der Kampf noch nicht abgeklungen. Ein von Selz und gegen Vermoglio angelegter feindlicher Nachtangriff ist unter schweren italienischen Verlusten abgeklungen worden.

Gegen Frankreich und Belgien.

Englische Schlappe in Flandern.

General French meldet: Am Freitag früh beschoß der Feind die englischen Schützengräben nördlich und südlich von Sooge und griff dann mit Feuerwerfern, die er hauptsächlich gegen die von uns in letzter Zeit eroberten Schützengräben richtete, an. Auf diese Weise gelang es dem Feind, die erste Linie unserer Schützengräben in einer Breite von 500 Yards zu durchbrechen.

Räumung von Reims?

Nach Pariser Meldungen wurde Reims am Dienstag den ganzen Tag mit 10- und 15-Zentimeter-Granaten beschossen. Im ganzen wurden 600 Geschosse und viele Brandbomben gezählt. Die Kathedrale wurde mehrmals getroffen. In der Stadt entstanden viele Brände, die aber gelöscht werden konnten. — Die „Tribune de Genève“ berichtet aus Paris: Unter dem Eindrucke der fortwährenden Artillerioffensive der Deutschen gegen Reims erließ die französische Regierung Befehl zur Räumung von Reims.

Deutsche Flieger in Frankreich.

Der „Temps“ meldet aus Calais: In der Nacht zum Donnerstag überflog ein deutsches Flugzeug Calais und warf mehrere Bomben ab, die nur Sachschaden anrichteten. Ein anderes deutsches Flugzeug überflog den Bezirk Gravellines, wo es mehrere Bomben abwarf, ohne Schaden anzurichten.

Auf 12 Millionen Franken

beläuft sich nach einer Schätzung des „Temps“ der Schaden in Gerboiller, im Departement Meurthe et Moselle, das durch das Bombardement und Feuer nahezu vollständig zerstört ist.

Gegen Rußland.

Ein Zeppelin über Bialystock.

Aus Bialystock wird gemeldet: In der Nacht zum 21. Juli erlosch plötzlich das elektrische Licht. Die Straßen waren in Finsternis gehüllt. Bald wurde ein Zeppelin beobachtet, der die Stadt mit roten Scheinwerfern beleuchtete, aber keine Bomben abwarf.

Neue Streiks in Kronstadt und Moskau.

Die Arbeiter der Kronstädter Werke sind wieder in den Ausstand getreten. In Moskau feiern die Arbeiter sämtlicher Luchfabriken. In Reval hat der Militärkommandant die Fabriken wegen revolutionärer Umtriebe schließen lassen.

Revolution in Finnland?

Aus Kopenhagen wird berichtet: Seit drei Tagen ist jede Post aus Finnland ausgeblieben. Aus Finnland kommende Schweden erzählen, dort sei eine Revolution ausgebrochen wegen der Anordnung der allgemeinen Mobilisierung, die gegen das Landesgesetz verstößt, da Finnland vom russischen Militärdienst befreit ist. Bis jetzt sind die Jahrgänge 1882—1894 einberufen.

Gegen England.

Munitionsarbeiterstreik in Glasgow.

In Glasgow ist ein Teil der Munitionsarbeiter in den Streik getreten. Lord George ist nach Glasgow abgereist.

droht, die jetzt außerhalb der Festung Rowno am Njemen steht. Falls es ihr glücken sollte, diese Festung zu nehmen und das östliche Fluszufer zu besetzen, sei die russische Rückzugslinie in großer Gefahr. Die englischen Meldungen weisen dann noch darauf hin, daß Below über große Massen von Reiterei verfügt, die schneller vorrücken kann, als sich berechnen läßt. Man sieht es deshalb als einen klugen Schritt des russischen Generals an, die Weichsel-Festungen Polens zu räumen, die den modernen Geschützen nicht standhalten können.

Die „Times“ dagegen sprechen sich und den Verbündeten Trost zu. In einem Leitartikel schreiben sie: „Man kann aus der Ruhe und Entschlossenheit der Russen, die durch die schlimme Lage Warschaws sich nicht außer Fassung bringen lassen, neuen Mut schöpfen. Die Russen wissen ebenso gut wie wir, daß die Alliierten länger aushalten können als die Gegner. Zukünftig wird die Aufgabe, die deutsche Gefahr aus der Welt zu schaffen, mehr als bisher auf unseren Schultern ruhen. Wir schrecken nicht davor zurück. Frankreich und Rußland entfalten ihre äußerste Kraft. Sie fordern jetzt von uns eine kräftigere Unterstützung. Sie erwarten sie nicht vergebens. Wir müssen jede Sehne anspannen. Wenn die Regierung sofort ein Gesetz annähme, durch das jeder Mann im militärischen Alter Soldat zu werden oder sonstwie dem Staat zu dienen gezwungen würde, würde sich der moralische Einfluß der Erfolge Deutschlands in Rußland sehr vermindern. Wenn eine solche Maßnahme sofort ergriffen würde, würde sie in der ganzen Welt Eindruck machen.“

Die Italiener wollen jetzt nach den Dardanellen und nach Frankreich Truppenmassen senden, wenn das „Berl. Tagebl.“ recht unterrichtet ist. Dem Blatt wird aus Bern gemeldet: „Das völlige Zusammenwirken Italiens mit dem Dreiverband wird nun Tatsache. Wie private Meldungen aus Italien besagen, stehen in sämtlichen Hafenstädten, abgesehen vom Adriatischen Meere, bedeutende Truppenteile bereit, um im Laufe der Woche nach den Dardanellen befördert zu werden. Bereits Donnerstag und Freitag sei eine Anzahl Reiterregimenter, die an der österreichischen Grenze entbehrlich waren, nach Frankreich abgegangen.“

Das „Berliner Tageblatt“ meldet nach dem „Airo“ in Sofia: General Hamilton sandte einen Sonderkurier an Kitchener, um ihm mitzuteilen, daß an eine Fortsetzung der Operationen an den Dardanellen nicht zu denken sei. Ein neuer Angriff habe nur dann Aussicht auf einen Erfolg, wenn es gelinge, mit einem Balkanpakt ein Abkommen zu treffen, wonach dieser selbst an der Aktion teilnehmen oder mindestens einen Durchmarsch der russischen Armee gestatten müßte. — Diese Meldung klingt unwahrscheinlich; wir registrieren sie deshalb nur.

Die Kriegslage.

W. A. Großes Hauptquartier, 1. August. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Ein englischer Angriff gegen unsere neue Stellung bei Hooge brach völlig zusammen; ebensowenig Erfolg hatten nächtliche Vorstöße der Franzosen gegen Souchez. In den Argonnen heftiges Artilleriegefecht. Am späten Abend wurden unsere Stellungen auf dem Reichsweilerkopf in den Vogesen angegriffen; der Feind wurde zurückgeschlagen.

Die Tätigkeit in der Luft war auch gestern reger. Der englische Flugplatz St. Pol bei Düntirchen wurde mit 30 Bomben belegt. Ein deutscher Flugplatz bei Douai wurde ergebnislos von einem feindlichen Geschwader angegriffen; einer unserer Kampfflieger schoß hier ein feindliches Flugzeug ab. Ein französischer Flugplatz bei Nancy wurde heute früh mit 103 Bomben beschoßen, 18 Zerstörer sind in den Zelten beschädigt. Die zur Abwehr aufgestellten Flugzeuge konnten den Angriff nicht hindern. 6 deutsche Flugzeuge griffen über Chateau Salins 15 französische an; im dreiwertelständigen Kampf wurden mehrere feindliche Flugzeuge zu Notlandungen gezwungen; als ein weiteres feindliches Geschwader in das Gefecht eingriff, zogen sich unsere Flieger ohne Verluste zurück. Nördlich von Saargemünd mußte ein französisches Flugzeug landen, die Insassen sind gefangen.

In den Argonnen-Kämpfen vom 20. Juni bis 20. Juli nahmen wir 125 Offiziere, 6618 Mann gefangen und erbeuteten 52 Maschinengewehre sowie sehr reichliches sonstiges Material.

Östlicher Kriegsschauplatz. Nördlich des Njemen fanden östliche Kämpfe statt.

Nordöstlich von Rogan machten wir weitere Fortschritte; feindliche Gegenangriffe wurden abgeklungen.

Im Juli wurden zwischen Dnjepr und Pilica 95623 Russen gefangen genommen, 41 Geschütze (darunter zwei schwere), 4 Minenwerfer und 230 Maschinengewehre erbeutet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. Unsere nördlich von Zwangorod über die Weichsel vorgeschobenen Truppen wiesen heftige feindliche Gegenangriffe ab. Beim Nachtsturz eroberten wir die Höhen bei Podzamec und machten mehr als 1000 Gefangene.

Zwischen oberer Weichsel und Bug stellte sich der Feind gestern erneut. Deutsche Truppen warfen ihn im Laufe des Tages aus seinen Stellungen bei Aurow (östlich von Novo-Alexandrija) südlich von Lengua, südwestlich von Cholm und südlich von Dübienta. Der Feind hat darauf beiderseits des Bug und auf der Front zwischen Bug und südlich Lengua den Rückzug fortgesetzt. Cholm ist in der Besetzung bereits durchschritten.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz fielen im Juli in die Hände der deutschen Truppen: 223 Offiziere, 75715 Mann, 16 Geschütze, 126 Maschinengewehre.

Oberste Seeresleitung.

Wien, 31. Juli. Amtlich wird berichtet: Russischer Kriegsschauplatz. Die Armeen des Erzherzogs Josef Ferdinand nahmen gestern nachmittags von Lublin Besitz. Ihr linker Flügel übertritt in der Besetzung die Spina. Deutsche Truppen drängen den Feind abwärts vor und nähern sich von Südwesten der Stadt Cholm. Der Gegner versucht an verschiedenen Punkten in vorbereiteten Stellungen erneut Widerstand zu leisten und wird überall abgegriffen. Nordwestlich Zwangorod wies die auf dem östlichen Ufer der Weichsel vorgedrungenen deutschen Kräfte heftige Angriffe ab. Die Russen erlitten große Verluste. In Ostgalizien blieb die Lage unverändert.

Ladenen Dampfer und 47 Segelschiffe. — Der Generalstab der Kaukasus-Armee teilt mit: Am 28. Juli im Küstengebiet Gewehrfeuer. In der Gegend von Dik griffen unsere Erkundungsabteilungen in dem Engpaß von Gull-Bagdad türkische Waposten an und machten zahlreiche Gegner mit dem Bajonett nieder. Auf der übrigen Front keine Gefechtsstätigkeit.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Sechs französische Flieger über Freiburg.

Am Sonnabend morgen gegen 6 Uhr erschienen über Freiburg im Breisgau wiederum sechs feindliche Flieger. Es gelang, ein Flugzeug bei Hunzigen herunter zu schießen. Zwei leicht verletzte Insassen wurden gefangen genommen.

Deutscher Dank an die Schweiz.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Der kürzlich beendete zweite Austausch deutscher und französischer Kriegsgefangener, der wie der erste wiederum über die Schweiz gefleht worden ist, fand erneut eine warmherzige Anteilnahme der schweizerischen Bevölkerung und ist durch die über alles Lob erhabene Mitwirkung der schweizerischen Behörden, sowie des Schweizerischen und Internationalen Roten Kreuzes wesentlich gefördert worden. Bei den heimkehrenden Deutschen herrichte eine Stimme der Anerkennung und des Dankes für die liebevolle Fürsorge, die ihnen die Schweiz bei der Durchfahrt angedeihen ließ, und die schon bei dem ersten Empfang in Genf sich in wohlwollender Weise bemerkbar machte. Der Reichskanzler nahm Anlaß, dem schweizerischen Bundespräsidenten telegraphische für die erneute Betätigung menschenfreundlicher Gesinnung und altbewährter Gastlichkeit der Schweiz gegenüber den heimkehrenden Deutschen den wärmsten Dank des deutschen Volkes auszusprechen. Gleichzeitig ist der Bundespräsident gebeten worden, den beteiligten Stellen den herzlichsten Dank des Reichskanzlers zu übermitteln.

Zum „Lusitania“-Fall.

Aus New York wird gebracht: „Einer Depesche des „New York Herald“ aus Berlin zufolge wird der „Lusitania“-Zwischenfall in Berlin als abgeschlossen betrachtet. Die allgemeine Auffassung in amtlichen Berliner Kreisen sei, daß Präsident Wilson seine Note absichtlich als jede weitere Verhandlung ausschließend abgefaßt habe; eine Antwort Deutschlands würde die Streitfrage nur verschlimmern und die Spannung größer machen; die nicht zu überbrückenden Gegensätze in den beiderseitigen Anschauungen seien der Grund, daß weitere Erörterungen nichts nützen könnten.“ Eine Bestätigung dieser Meinung von Berliner maßgebenden Kreisen liegt nicht vor.

Schweden als Friedensvermittler.

Der „Dagens Nyheter“ vom 31. Juli schreibt: Es ist eine fromme, patriotische Lüge, zu sagen, daß es keine Kriegsmöglichkeit unter den Kämpfenden gibt. In Frankreich jedoch ist der Unwille gegen den Frieden echt. Die französische Volkseele scheint keine zweite Demütigung ertragen zu können. Aber wenn man auch von Seiten Frankreichs sich auf einen zähen und hartnäckigen Widerstand gegen eine Friedensverhandlung vorbereitet, die natürlich von dem strategischen Status quo ausgehen muß, so folgt daraus keineswegs, daß die neutralen Staaten sich von ihren Pflichten dispensieren können. Unter ihren Pflichten ist die erste, ihre Dienste zum Ausgleich anzubieten. Die Situation hat sich allmählich so entwickelt, daß keine Nation mehr als Schweden dazu berufen erscheint, die Initiative zu ergreifen. Die Zeitung erinnert an folgende Worte in der Rede des Staatsministers Namarskoelbs: „Wer umgehoben kommt, geht ungedankt fort.“ Es würde nicht überraschen, sagt anlässlich dieser Neußerung „Dagens Nyheter“, wenn eine Sondierung recht bald oder sofort erfolgen würde.

Die schwedische Armee

umfaßt zurzeit 540 000 Mann, wovon 360 000 Mann aktive Truppen sind. Die schwedische Armee ist mithin seit Beginn des Krieges fast auf das Doppelte ihrer ehemaligen Friedenspräsenzstärke gewachsen. Diese Angaben beruhen auf einer soeben in Stockholm erschienenen Armeestatistik. — Die dänischen Blätter erklären die schwedischen Vorsichtsmaßregeln in Anbetracht der stets unsicheren Haltung Rußlands als durchaus gerechtfertigt.

Der Kriegsminister von Montenegro

ist zurückgetreten. Der Ministerpräsident hat einen vierwöchigen Urlaub angetreten. — In Skutari wurde die staatsrechtliche Besitzergreifung durch Montenegro in Gegenwart des Thronfolgers feierlich begangen.

Die deutschen Truppen in Damaraland.

Amlich wird aus Pretoria gemeldet, daß die Übergabe der deutschen Truppen in Damaraland befriedigend vor sich ging. Sämtliche deutschen Truppen sind jetzt in den Händen der Unionstruppen.

Ein Jahr deutsche Feldpost.

Von amtlicher Seite wird geschrieben:

Man hat die Organisation und die Leistungen der deutschen Feldpost von 1870/71 als musterträglich bezeichnet. Das waren sie auch. 104 Millionen Briefe hat die Feldpost damals vom 15. Juli 1870 bis Ende März 1871 befördert. So etwas war noch nicht dagewesen und die Feldpost durfte mit Recht stolz darauf sein. Und was leistet unsere jetzige Feldpost? Nahezu 15 1/2 Millionen Briefe werden täglich von ihr verarbeitet. Das ist das 35fache dessen, was die Feldpost von 1870/71 täglich geschafft hat. Dabei haben die Feldpostbeamten von damals auch im Schwere ihres Angeichts gewirkt. 2800 waren es. Jetzt sind es 5400, also knapp 2 1/2 mal mehr. Wenn diese dabei in einer Woche das leisten, was jene in 8 1/2 Monaten bewältigt haben, so hat man wohl auch im jetzigen Kriege Anlaß, mit der Organisation der deutschen Feldpost zufrieden zu sein. Denn nur aus ihr läßt sich eine derartige hervorragende Leistung erklären.

Nach der Front sind aus dem Deutschen Reich durch Vermittlung der heimischen Feldpostsammlstellen von August 1914 bis Ende Juli 1915 etwa 2,4 Milliarden Feldpostbriefe befördert worden. Da außerdem etwa 1,6 Milliarden Feldpostbriefe im Felde aufgefördert worden sind, umfaßt die gesamte Beförderungsleistung der deutschen Feldpost bis jetzt etwa 4 Milliarden Briefe. Bei den 23 heimischen Postsammlstellen ist das Personal seit Mitte August 1914 von 3100 Köpfen auf 13—14000 angewachsen. Die Menge der täglich ins Feld gehenden Feldpostbriefe, die im vorigen Dezember bei Feldbeförderung der Weihnachtsfeldpost mit 29 000 Stück den Höhepunkt erreicht hatte, stellt sich gegenwärtig auf 45 000. Das bedeutet eine Belastung der Feldpostbeförderungsleistung, zu denen u. a. 800 Feldpostkraftwagen gehören, mit 1 1/2 Millionen Kilogramm Briefpost täglich.

Nicht wenige haben zu der dauernd gesteigerten Benutzung der deutschen Feldposteinrichtungen, wie sie in anderen kriegsführenden Ländern auch nicht annähernd zu verzeichnen ist, die mannigfachen seit Kriegsbeginn getroffenen Verkehrsverbesserungen beigetragen. Dazu gehören die Ermäßigung des Portos für Feldpostbriefe über 50 Gramm bis 250 Gramm von 20 Pf. auf 10 Pf., die Zulassung von Feldpostbriefen nach dem Seereisengewicht von über 250 Gramm bis 500 Gramm, die Nichtbeanstandung von Gewichtüberschreitungen bei den portopflichtigen Feldpostbriefen bis zu 10 Prozent des Höchstgewichtes, die Zulassung von Zeitungsbestellungen für Heeresangehörige durch

Familienmitglieder in der Heimat oder andere Personen, die unentgeltliche Ausgabe von Feldpostartenbriefen an die Truppen im Felde, die Zulassung von Feldpostbriefen mit Flüssigkeit, die Einführung besonderer Feldpostanweisungen zu Sparkassenzahlungen u. a. m. Auch die fortgesetzten und mannigfachen Bemühungen der Postverwaltung, dem Publikum bei Benutzung der Feldposteinrichtungen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, sind der Ausgestaltung des Feldpostbriefverkehrs förderlich gewesen. Durch die Anfang Oktober n. J. erfolgte Ausgabe eines besonderen „Merkblatts für Feldpostsendungen“, das seitdem in sechs weiteren, viele Hunderttausende von Exemplaren umfassenden Auflagen erschienen ist und das jedermann auf Wunsch am Posthalter kostenfrei erhält, ist es den weitesten Kreisen des Publikums möglich geworden, sich über alle einschlägigen Fragen, namentlich auch hinsichtlich der Adressierung und Verpackung der Feldpostsendungen, leicht und zuverlässig zu unterrichten. Gleichen Zwecken in Verbindung mit praktischer Unterweisung dienen die auf Betreiben der Postverwaltung dauernd vermehrte Kriegs-Schreibstuben und privaten Feldpostverpackungsstellen. Ihre Zahl ist allein seit Januar von 3000 auf etwa 8000 gestiegen. Ueber die Hälfte davon sind in Schulen untergebracht. Auch werden auf Ersuchen der Postbehörde schon seit Monaten in zahlreichen oberen Volksschulklassen sowie in den meisten Fortbildungsschulen die Schüler über die wichtigsten Feldpostbestimmungen unterrichtet. Hierdurch ist erfreulicherweise eine Abmilderung der vielen unrichtig adressierten und mangelhaft verpackten Feldpostbriefe erreicht worden. Freilich kommen noch immer täglich 150 000 solcher Sendungen in der Heimat auf. Bei mehr als zwei Dritteln davon gelingt es den Bemühungen der Feldpostsammlstellen, ihnen den Weg zu weisen, der vermutlich zum Ziele führt. Und auch noch im Felde selbst leidet die Post keine Arbeit, um „frankte“ Briefe wenn irgend möglich zu helfen, damit sie den Empfängern erreichen. Auf dem östlichen wie auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist ausschließlich zum Zweck dauernd eine Feldpostanstalt tätig. Von diesen beiden „Feldpoststellen“ nennbarste diejenige in St. Quentin, die mit nicht weniger als 50 Beamten besetzt ist, täglich 12 000 solcher auf den ersten Blick scheinbar ganz hoffnungsloser Sendungen. So ist es nicht nur der von der deutschen Feldpost bisher bewältigte riesenhafte Verkehr, der ihr unsere Hochachtung einträgt, sondern auch die unermüdete Fürsorge, die sie jeden ihrer anvertrauten Sendlinge zuteile werden läßt, mag er auch für die weite und beschwerliche Reise manchmal recht unzulänglich ausgerüstet worden sein.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, 2. August.

Achtung, Gewerkschaftskassierer! Der Kassierer des Gewerkschaftskartells wird heute, Montag, morgen, Dienstag, 3. August und Mittwoch, 4. August abends von 8 1/2 Uhr an zur Entgegennahme der Beiträge im Gewerkschaftsgebäude anwesend sein.

Die Verlängerung der Amtsdauer der derzeitigen Bürgerlichkeitsmitglieder um ein Jahr beabsichtigt der Senat, wie wir erfahren, bei der Bürgerliste zu beantragen. Danach würde die Amtszeit der bis zum 1. Dezember 1915 gewählten Mitglieder der Bürgerliste bis zum Dezember 1916, der bis zum Dezember 1917 gewählten bis zum Dezember 1918, der bis zum Dezember 1919 gewählten bis zum Dezember 1920 dauern. Nach dem von der Bürgerliste angenommenen sozialdemokratischen Antrag sollte nur die diesjährige Bürgerlichkeitswahl verschoben werden. In bürgerlichen Kreisen hingegen bestand die Absicht, alle Mandate gar um 2 Jahre zu verlängern und die nächsten Wahlen erst 1917 stattfinden zu lassen.

Zur Vinderung der Räte, welche im Innern des Vaterlandes als Begleiterscheinungen des Krieges auftreten, ist vor allem die tatkräftige, gebedeudige Mithilfe aller derjenigen Kreise erforderlich, die mit Glücksgütern gesegnet sind. Ein Arbeiter, der unter den teuren Lebensmittelpreisen kümmerlich sein Dasein fristet, kann von seinem geringen Lohn wenig oder nichts mehr für andere opfern, ohne seine Lebenshaltung noch mehr herabzudrücken, als das schon der Fall ist. Aber Leute, die noch aus dem Vollen schöpfen, sollten im weitesten Maße opferwillig sein. Die Reichen sollten ihren Stolz darin setzen, in der Kriegszeit ihren Reichtum zu einem großen Teil auf dem Altar des Vaterlandes niederzuliegen. Was sind für einen Millionär ein paar Tausend Mark? Er müßte viel, viel mehr geben! Leider ist der Wohlstandsgedanke bei manchem während der langen Dauer des Krieges fast oder ganz eingeschlafen und es bedarf der verschiedenartigen Mittel, ihn wieder zu erwecken. Aufrufe aller Art zeitigen nicht immer den gewünschten Erfolg. Deshalb ist man auf den Gedanken gekommen, nach alten Vorbildern durch Benagelung von Figuren, Wappen und Kreuzen Geld für Fürsorgewecke aufzubringen. Wie das gemacht wird, haben unsere Leser aus einer Notiz in der Donnerstag-Nummer unseres Blattes erfahren, in welcher die Benagelung eines Adlerswappens angekündigt wurde. Gestern ist nun die Einweihung dieses Adlerswappens unter den Arkaden des Rathauses erfolgt. Herr Senator Dr. Eichenburg hielt dabei eine Ansprache, in der er u. a. sagte: „... Freilich auch schwere Opfer hat der Krieg erfordert, ungeheure Opfer an Gut und Blut. Zahlreiche Familien, die noch vor Jahresfrist hoffnungsvoll in die Zukunft sahen, sind durch den Verlust teurer Angehöriger in tiefes Leid versetzt worden, bei anderen haben Not und Sorge Einkehr gehalten. Aber stärker als Leid und Sorge ist der eiserne Wille des deutschen Volkes, in der Anspannung aller Kräfte nicht zu erlahmen, sondern durchzuhalten, bis nach blutigem Ringen ein ehrenvoller Frieden erkämpft sein wird. So wollen wir heute ein Gedenkeichen aufrichten, das, dargebracht von dem Gemeinwesen eines patriotischen Mitbürgers, künftige Geschlechter daran erinnern soll, daß es eine eiserne Zeit war, die Deutschland durchmachen mußte, bevor der goldene Friede, dessen sie, so Gott will, sich erfreuen werden, ihm beigesteuert wurde. Aber noch ein höherer Zweck soll mit diesem Gedenkeichen verbunden sein. Unseren braven Truppen, die draußen im Feindesland, auf dem Meer und hoch in den Lüften mit unergieblicher Hingebung und Tapferkeit für das Vaterland ihr Leben einsetzen, wollen die Daheimgebliebenen an Opferwilligkeit nicht nachsehen. Laufende und aber Laufende haben während des Krieges sich in den Dienst des Roten Kreuzes gestellt, jener großen Gemeinschaft, die, hervorgegangen aus christlicher Nächstenliebe, die schöne Aufgabe sich gestellt hat, Verwundete zu pflegen, vom Kampfe Ermattete zu erquiden, in Not Geratene zu unterstützen, Daniederliegende aufzurichten, die bemüht ist, die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hat, und so ein bereitetes Zeugnis ablegt für die alte Wahrheit des Evangeliums, daß die Liebe nimmer aufhört. Dieser Gemeinschaft wollen wir unser Gedenkeichen weihen. Ich übergebe es dem Herrn Territorialdelegierten der freiwilligen Krankenpflege mit dem Ausdruck des Wunsches, daß Lübeck's Bürger, indem sie den Adler unserer Stadt mit einem eisernen Kleid schmücken, zugleich freudig bereit sein werden, durch reichliche Spenden, ein jeder nach seinen Kräften, das Rote Kreuz in der Erfüllung seiner segensreichen Aufgabe zu unterstützen.“

Polnische Feldjagdselbsthelfer beschreiben ein Lübecker Genosse, von dem wir schon verschiedene Schilderungen zum Abdruck gebracht haben, in einem Brief an einen hiesigen Freund folgendermaßen:

Rußland, 17. Juli 1915.

Lieber Freund!

Am 16. März mittags 1 Uhr, nach zwetägigem Verbleiben in Spala, rückten wir nach Tomaszow zum Verladen auf unbekanntes Ziel. Nach ca. dreimonatigen Gefechten und Ruhe in den verschiedensten Orten an der Wilica war unser Ziel erreicht. Es war auch die höchste Zeit. Denn überall wo wir hinjahren, sah uns die gähnende Leere der einzelnen Gehöfte und Orte an. Ueberall standen die Scheunen leer, die Dächer zum Teil abgedeckt, die Räume verschimmelt und als notwendiges Feuerungsmaterial verbraucht, die Häuser in Krolow-Wola zerstört, zerstört; die

schwarzen Brandrutnen stachen von der nächsten Umgebung stark ab, es sah — wie gesagt — trostlos aus. Und doch mußten andere Truppen nach uns das Bild der Zerstörung weiter besehen. Allen drängte sich nur die Frage auf, wohin wird es nun aber gehen? Die Tage des schönen Spala mit dem Jagdschloß Nisko/laus waren vorbei. Auf dem Marsche von Spala nach Tomaszow aber fing es an zu regnen und schneien. Nach stundenlangem Halten und Frieren wurde endlich aus Verlaben gegangen. Es war auch die höchste Zeit, denn wir hatten schon und bekamen allmählich Eisbeine. Zwischen 5 und 6 Uhr setzte der Zug langsam in Bewegung, nachdem noch etwas Infanterie verladen war. Wir fuhren in der Richtung nach Lomica. Nach stundenlangem Fahrt wurde uns klar, daß die Reise und das Endziel überhaupt Lomica sei. Nachts zwischen 11 und 12 Uhr langten wir auch glücklich in leghennem Ort an, nachdem wir vorm uns noch körperlich mit heißen Kaffee, Brot und Speck gestärkt hatten. In kurzer Zeit wurden Pferde und Menschen zum gefälligen Aussteigen genötigt. Unsere Pferde wurden bestiegen. Im tiefen Schlamm und Schmutz ging es vorwärts in die finstere Nacht hinaus, dem Ausgang des einen Stadtecks zu. Jetzt aber fing die Kälte erst an, sich bemerkbar zu machen. Hui! Wie es uns schüttelte durchs Gebein! Der scharfe Märzwind setzte über die im Schmutz starrenden Feldwege und Felber hinweg, Lautlos — jeder nur mit sich selbst beschäftigt — ging es teils im stöckigen Trobe und Schritt abwechselnd dahin. Das Reiten im hohen Morast und Schmutz und in der Finsternis verbunden mit teilweisem Schnee und Regen und scharfem Wind brachte manchen fast zur Verzweiflung. Nach mühsamem Ritt auf morastigen Wegen gelangte die Eskadron einige Kilometer vor einem Dorfe an, das wohl das Ziel sein sollte. Die Kälte steigerte sich aber noch mehr, je mehr es Morgen wurde. Es war ein stechendes Gefühl, das selbst durch meinen dicken schwarzen Mantel bis ans Knie ging. Die Füße waren fast zu Eis erstarrt, an den Händen besaß niemand Gefühl, obwohl alles Handschuhe an hatte. Die Lanzen wurden unter den Arm geklemmt. Endlich, zwischen 3 und 4 Uhr, kamen wir durchgefroren in dem schon erwähnten Dorfe an. Alles stieg schnell vom Pferde und trampelte, um die nötige Wärme für den Körper zu erzeugen. Es verging noch eine geraume Zeit, bis wir alle unter Dach und Fach waren, aber wir hatten doch die Hoffnung, uns zu erwärmen. Sobald aber Quartier vorhanden, ging alles mit staunenswerter Geschwindigkeit ans Abkloppen und Schlüpfen in das Wohngemach des polnischen Bauern. Alles war das Werk eines Augenblicks. Mit noch acht Mann jügte ich mich in die Stube des Bauern, der recht verwundert die Eindringlinge morgens 4 Uhr an sah. Aber langes Besinnen gab es nicht. Unsere Pferddecken hatten wir schon mitgebracht zwecks Zudeckens des kalten Körpers. Ein jeder suchte eine Ecke oder einen Winkel auf der Erde, auf der Bank, unterm Bett usw. bis alle lagen. Bei den beschränkten Raumverhältnissen aber ein Kunststück. Fünf Mann legten sich auf die Dicke beim Ziegelsteine, einer auf eine Diebank, einer darunter, einer quer zu Füßen und ich auf einen alten großen langen Koffer. Derselbe genügte jedoch nicht in der Länge, aber der junge Bauer stellte am Fußende einen Stuhl und einen Haufloch und fertig war das Bett. Der Kopf lag zwar tiefer als bequem war, aber es ging nicht anders des Platzes halber. Den Kopf unterm Kopf, den Mantel als Unterlage und die Decke zum Zudecken, so ging es schon. Kurze Zeit darauf sagte schon alles Holz zum Morgenkaffee. Während wir schliefen hatte der Bauer und die Bäuerin mit Eltern und kleinen Kindern auf dem Betttrand und im Innern desselben herum. Wir lagen wie in einer Heringsflöte. Zwei bis drei Stunden Schlaf mußte vorläufig genügen, um ein wenig aufgetaut zu sein.

Am selben Morgen wurden wir erst wieder einmal gewahrt, daß der Krieg doch alles Regelmäßige über den Haufen geworfen hatte. Es zeigte sich das Bild des Abnormen in trassierter Form. In der Befahrung des Polen waren Jung und Alt, Gesunde und Kranke eng zusammengedrängt. Es überrietele mich z. B. ein leiser Schauer, als ich beim Tagwerden eine alte Frau im Bett am Ofen gewahrte, die sehr oft eine Priese aus einer großen Schnupftabaksdose nahm. Die Priese hatte es mir weniger angefallen, aber die Frau mit ihrem totähnlichen Aussehen und ihrem scharfen Blick, außergewöhnlich mageren Armen und Händen. Fortwährend spähte sie in das Spucknapf, was als Zeichen der Schwindsucht angesehen werden konnte. Ferner sah ich eine Kacke auf ihrem Bett, die sie viel streichelte, und ein Huhn sah unterm Bett. In der hinteren Ecke waren einige Gänse eingesperrt. Dies gehört allerdings allgemein zum häuslichen Inventar in Polen. Darüber brauchen keine Worte verloren zu werden. Die Lage der Leute war keine beneidenswerte für uns an bessere Kultur gewöhnte Menschen. Trotzdem wurde uns bereitwillig und höflich alles zur Verfügung gestellt. Die Leute zeigten sich zuvorkommend in jeder Art. Wir kochten unsern Kaffee und unsern Eilen als wenn es schon immer so gewesen wäre. Der Kochherd war allerdings stets von drei bis vier Köchen umringt, zumal einige Frauen zum vorläufigen Haushalt zu gehören schienen. Gesund mußte ein jeder auf Herz und Nieren sein, denn Krankheitserreger waren für nicht ganz ferngelandene Menschen vorhanden. Durch Hausansätze war auf Typhus- und Cholera-Verdacht hingewiesen worden. Es durfte von den Truppen kein Trinkwasser in ungekostetem Zustande genossen werden. Sogar das Waschen mit diesem Wasser war einzelnen Truppen verboten. Trinkwasser in ungekostetem Zustande ist allerdings ganz allgemein in ganz Polen bis jetzt der Typhusgefahr halber überhaupt verboten.

Der folgende Tag wurde als ein Ruhetag zur Stärkung für die weiteren Tage angesehen. Den nächsten Morgen, hieß es abends beim Befehlsmpfang, geht es einen großen Tagemarsch von 40 bis 50 Kilometer weiter. Frisch gestärkt rückten wir morgens 5 Uhr in der Reichsrichtung nach der nächstliegenden Stadt Combien weiter. Es hatte am Morgen etwas gefroren als der Marsch in der Richtung der Lowitzer Chaussee abzweigte. Das nächste Dorf vor der Straße war ein von den Russen teils in Brand gelassenes, teils freiwillig angezündetes Brandmal des Krieges. Es war ein Bild des Jammers und Entsetzens; alles noch Brauchbare und nicht von Geschossen Getroffene war verbrannt, verwüstet, demoliert, zerstört und zertreten. Die Spuren heißen Kampfes zeigten sich jedoch vor dem Dorfeingang in Gestalt von zerfallenen Schützengraben kreuz und quer. Im schlimmsten Stand es auf der anderen Seite des Dorfes. Wir wählten über die Schützengraben querfeldern, um den großen Bogen zur Chaussee abzuschneiden, aber die zerfallenen dichten Schützengraben verhierten das und zwangen unsern Eskadronführer, im Umhogen die Kunitzstraße zu erreichen. Dies war aber auch nicht so ganz einfach, weil die Wege infolge der höhersteigenden Sonne aufgeweicht waren und die Eskadron zwangen, einzeln den schlüpfrigen Weg zu reiten. Gott sei Dank, hieß es endlich, daß wir auf der Chaussee sind. Alles atmete auf. Erleichtert wurden jetzt auf der gut instand gehaltenen Chaussee einige Kilometer gertrabt. Es war auch nötig, um das Ziel zu erreichen — was wir später erst gewahrt wurden. Um die Mittagzeit erreichten wir Combien, machten eine flüchtige Rast und ritten weiter an die Weichsel. Nachmittags halb vier Uhr kamen wir direkt am Weichselbann an und nahmen nach einem längeren Halten die langerhiebten Quartiere. Beim nachmaligen Aufsitzen wurde ich erst gewahrt, daß die Beine steif und das Kreuz wie zerklüftet sei. Der an einem Tage zurückgelegte Weg war nämlich der größte bisher im Feldzuge gewesene, wenigstens die zurückgelegte Kilometerzahl. Hatten wir doch meist Trab geritten auf der harten Chaussee. Hinzu kam bei mir noch ein älteres nicht reitfähiges Pferd, das nicht vorwärts zu bringen war. Nach längerem Suchen fanden wir ein passendes Quartier für 5 Pferde im Stall eines kleineren deutschen Bauern. Es dauerte nicht lange mit Abkloppen und einen richtigen Fleck für jedes Pferd ausfindig machen, weil man darin eine gewisse Übung und Selbsthilfe besitzt, die oft staunenswert ist. Den Tieren wurde etwas Heu vom Bauer vorgelegt und sie getränkt, alles andere blieb für den nächsten Tag, mit Ausnahme des nötigen Proviantes für Pferd und Mann zu holen. Einweilen ging es in die Stube an den warmen Ofen. Bald dampfte ein heißer Kaffee auf dem Tisch. Es wurde noch alles Eckbare hervorgeholt und die Mahl-

Zeit beginnt. Alles Leid wurde vergessen beim Rauchen einer aus der Heimat geschickten Zigarre. An Rauchmaterial fehlte es überhaupt in dieser Zeit nie. Der nächstfolgende 19. März war Ruhetag; alles wurde in Ordnung gebracht, an einen passenden Ort aufgehängt, das Jaumzeug gepulvert und unser Meubleres renoviert. Einen kleinen Vorgeschnack von der Reichsfeindlichkeit erhielten wir aber noch am Abend vor dem Holen der Lebensmittel und vor dem Hafterempfang. Jedoch will ich hiermit Schluss machen, weil bald wieder Umzug auf einen anderen Hof stattfindet und wir jede Stunde abräumen können.

Verbot der Herstellung und des Verkaufs von Schlagfahne. Der stellv. kommandierende General des IX. Armeekorps erläßt folgende Verordnung: Mit Rücksicht darauf, daß durch den Verbrauch von Schlagfahne eine erhebliche Menge an Vollmilch der Volksernährung entzogen und namentlich die Gewinnung von Butter beeinträchtigt wird, verbiete ich auf Grund des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 für den Korpsbereich die Herstellung und den Verkauf von Schlagfahne. Nur zur Bereitung von Konditorwaren ist den Konditoreien und den mit eigener Bäckerei ausgestatteten Gasthäusern und Gastwirtschaften die Verarbeitung von Schlagfahne bis zur Hälfte des bisherigen durchschnittlichen Verbrauchs erlaubt. Dies Verbot tritt mit dem Tage der Veröffentlichung, 30. Juli, in Kraft. Zuwiderhandlungen werden, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Strafe bestimmen, auf Grund des vorbezeichneten Gesetzes mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Die Entlohnung der Kriegsbeschädigten. Wir erhalten diese Zuschrift: Ohne große Schwierigkeiten ist es zurzeit noch möglich, Kriegsverletzten Stellung zu verschaffen. Die Lage des Arbeitsmarktes, deren wesentliches Merkmal für verschiedene Berufszweige ein Mangel an Arbeitskräften ist, begünstigt natürlich die Unterbringung der Kriegsverletzten ungemein. Zweifel sind aber darüber aufgetaucht, in welcher Weise die Kriegsverletzten zu entlohnen sind. Nicht ganz selten wird die Meinung vertreten, nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis, es sei ausreichend, wenn den Kriegsverletzten der Unterschied zwischen ihrem früheren Verdienst und der Rente als Lohn gezahlt werde. Diese Meinung ist indessen, wenigstens in dieser Allgemeinheit, durchaus irrig. Gewährt der Arbeitgeber einem Verletzten nur den Unterschied zwischen Rente und dem früheren Verdienst, so wird dabei derjenige recht gut fahren, der eine verhältnismäßig niedrige Rente erhält oder der sich seinen Verletzungen nicht anpassen weiß, der vielmehr schlaff ist und sich wenig anstrengt; Kriegsverletzte dagegen, die ihre ganze Kraft zusammennehmen und dadurch sehr oft auch schwere Verletzungen nahezu ganz überwinden, würden keinen Vorteil davon haben; der Vorteil der Rente oder der Anpassung würde dem Arbeitgeber zugute kommen; ein wirtschaftlicher Aufstieg würde den Verletzten erheblich erschwert, der Ansporn zur möglichststen Anspannung der eigenen Kräfte vermindert werden. Daher hat der Grundriss mehr und mehr Anerkennung gefunden, daß die Kriegsverletzten, unabhängig von der Rente, nach ihren Leistungen zu entlohnen sind. Fällt der Kriegsverletzte, was beispielsweise auch bei Verlust eines Armes oder eines Beines, in vielen Fällen möglich ist, seinen Vorkosten voll aus, so gebührt ihm auch volle Bezahlung; erzielt er durch die daneben gewährte Rente einen Ueberfluß über seinen früheren Verdienst, so mag er diesen Ueberfluß als wohlverdienten Ehrenlohn betrachten. Ist seine Leistung nicht der eines Geübten gleich zu achten, wird jedermann eine entsprechend herabgesetzte Entschädigung für gerechtfertigt erachten. In der Regel wird dann die Rente für den Minderlohn einen Ausgleich bieten, namentlich, wenn die in Aussicht genommene erhöhte Anpassung der Militärente an das frühere Arbeitseinkommen zur Durchführung gelangt. (Wiederholt, weil nur in der Hofaufgabe enthalten.)

Die Schützengräben an der Wesloer Straße sind jetzt für das Publikum zur Besichtigung freigegeben. Der Zugang erfolgt am besten von der Goebenstraße aus; auf diesem Wege kann man von der Straßenbahn (Linie 3) in 10 Minuten bequem die Anlage erreichen. — Da es naturgemäß in den Gräben teilweise recht eng ist und eine Berührung mit der Wandverkleidung aus Zweigen und Gestrüpp vielfach unvermeidlich sein wird, wird den weib-

lichen Besuchern ans Herz gelegt, zum Besuche nach Möglichkeit eine einfache solide Kleidung zu wählen und ihre mit Spigen und Nadeln versehenen Kleidungsstücke zu Hause zu lassen, da an diesen leicht eine Beschädigung eintreten könnte, für die jede Haftung abgelehnt wird. Am Eingange befindet sich eine Tafel mit folgender Aufschrift: Jede gezielte Schadenshaftung wird ausgeschlossen. Die Besichtigung geschieht auf eigene Gefahr der Besucher. Den Anordnungen der Führer ist unbedingt Folge zu leisten. Nicht Einverständigen ist der Zutritt verboten. Die Tafel ist so aufgestellt, daß jeder Besucher von ihrem Inhalt Kenntnis nehmen kann. Löst jemand eine Eintrittskarte, so wird daraus sein Einverständnis mit dem Ausschluß der Schadenshaftung ohne weiteres folgert. Es hat demnach ein jeder, dem ein Unfall zufällt oder dessen Kleidung beschädigt wird, diesen Schaden aus eigener Tasche zu decken. — Die Führung geschieht in Gruppen von zwanzig bis dreißig Personen.

Zentralstelle für Ausfuhrbewilligungen. Wie uns die Handelskammer mitteilt, führt die für die Ausfuhr von Zigaretten bestimmte Zentrale jetzt folgende Firmenbezeichnung: Zentralstelle für Ausfuhrbewilligungen für Zigaretten in Dresden A., Ringstraße 18.

Scharfschützen in Travemünde. Es wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß das Landsturm-Infanterie-Bataillon Lübeck am Brodtener Ufer bis auf weiteres täglich von 6 bis 10 Uhr morgens und von 1 1/2 bis 8 Uhr nachmittags ein Schießen mit scharfen Patronen abhält. Der Schießstand, der sich unterhalb des Brodtener Ufers am Strande befindet, beginnt 100 m nördlich des Möwensteines und verläuft in nördlicher Richtung. Zur Sicherung des Geländes sind folgende Posten auf dem Fußwege am hohen Brodtener Ufer aufgestellt: 1. am Seetempel, 2. an der Tafel: „Zur Hermannshöhe“, 3. 200 m nördlich des Wäldchens. Das Betreten des Geländes ist mit Lebensgefahr verbunden. Die angeschlagenen Tafeln und Flaggen sind zu beachten. Den Anordnungen der Wölten ist unbedingt Folge zu leisten. Der Fußweg am hohen Brodtener Ufer wird bis zur Beendigung der Schießübungen gesperrt.

Hamburg, Schulwesen. Der Krieg äußert naturgemäß einen großen Einfluß auch auf das hamburgische Schulwesen. Es hat der Senat von der Bürgererschaft eine Verdoppelung des in den Staatshaushaltsplan eingekalkulierten Betrages für Hilfslehrer an höheren Schulen gefordert. Für diese Zwecke befindet sich im Haushaltsplan für 1915 ein Posten von 180 000 Mark. Dieser Betrag ist bereits in der ersten Hälfte des Jahres voll verbraucht worden. Der Grund für die erheblichen Mehrausgaben liegt darin, daß eine große Anzahl festangestellter Lehrer der höheren hamburgischen Staatschulen zum Heeresdienst einberufen ist. Um den Ausfall zu decken, mußte eine Reihe von Hilfslehrerkräften angenommen werden, soweit nicht die noch zur Verfügung stehenden Lehrkräfte die Vertretung der Einberufenen mit übernehmen konnten. Anfang Juli befanden sich 235 festangestellte Lehrer an höheren Staatschulen im Heeresdienst, während 162 Hilfslehrerkräfte neu eingestellt waren. Damit ist indessen die Zahl der Einberufenen noch keineswegs erschöpft. Im Gegenteil ist mit noch weiteren Einberufungen zu rechnen. Dabei ist es unjünger Schulbehörde bisher gelungen, den Schulbetrieb vollkommen aufrecht zu erhalten. Das wird voraussichtlich auch in Zukunft der Fall sein, besonders da sich mehrfach im Ruhestand befindliche Lehrer wie auch Geistliche bereit erklärt haben, einen Teil des Unterrichts zu übernehmen.

Schönberg i. M. Große Unterschlagungen. Die Grefkator Krüger, der bis zum Kriegsausbruch hier im Amte war und zurzeit im Felde steht, verübt hat, sind jetzt aufgedeckt worden. Die Erregung über diese Unterschlagungen ist namentlich in landwirtschaftlichen Kreisen sehr groß, da Krüger gerade von Landwirten große Summen anvertraut wurden, die er nicht abgeliefert und für sich verbraucht hat. Die Höhe der Unterschlagungen ist noch nicht festgestellt.

Eckernförde. Lustmord. Auf einer Roggentoppel bei Neuholstsee fand man am Donnerstag die Leiche der 7jährigen

Tochter des Maurers Stöck in Neuholstsee. Der amtliche Befund ergab, daß die Kleine vergewaltigt und dann durch einen Messerstich in den Hals getötet worden war. Eine bei Schandtat dringend verdächtige Person ist verhaftet worden.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage. Mitau genommen.

Westlicher Kriegsschauplatz. 2. August. (Amst.) Westlicher Kriegsschauplatz. Im Westteil der Argonnen setzten wir uns durch einen überraschenden Bajonettsangriff in Besitz mehrere feindlicher Gräben, nahmen dabei 4 Offiziere und 142 Mann gefangen und erbeuteten 1 Maschinengewehr. Am Abend griffen die Franzosen in den Vogesen abermals die Linie Schrahmannle-Barrenkopf an. Die ganze Nacht hindurch wurde dort mit Erbitterung gekämpft und der Angreifer zurückgeworfen. Auch am Ringkopf sind erneute Kämpfe im Gange. An verschiedenen Stellen der Front sprengten wir mit Erfolg Minen. Südlich von Van de Sapt schoß unser Artillerie einen französischen Fesselballon herunter. Ein Kampfflieger zwang bei Bongener (östlich Geradmer) ein feindliches Flugzeug zur Landung.

Westlicher Kriegsschauplatz. Mitau wurde gestern von unseren Truppen nach Kampf genommen. Die Stadt ist im allgemeinen unversehrt. Westlich von Poniewik haben sich Kämpfe entwickelt, die einen für uns günstigen Verlauf nehmen. Südlich von Suwalki wurde die Höhe 186 (südöstlich von Kalkinit) erstickt. Nordwestlich von Lomsha erreichten unsere Truppen, nachdem an verschiedenen Stellen jüher russischer Widerstand gebrochen war, den Karew. 1 Offizier und 1003 Mann wurden von uns gefangen. Auf der übrigen Front bis zum Weichsel ging es vorwärts. 560 Gefangene, dabei 1 Offizier, wurden eingebracht. Vor Warschau ist die Lage unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. Nördlich anschließend an die am 31. Juli eroberte Höhe von Podzamoc drangen gestern Truppen des Generalobersten von Woytsch unter erfolgreichem Kampfen durch das Waldgelände nach Osten vor. Der weichenbe Feind verlor 1500 Mann Gefangene und 8 Maschinengewehre. Vor Zwangorod lieferten österreichisch-ungarische Truppen siegreiche Gefechte. Der Halbkreis und die Festung schließt sich enger. Bei den Armenen des Generalfeldmarschalls von Madonen hält sich der Feind noch zwischen Weichsel und südwestlich von Lencza. Deutsche Truppen errangen dabei Erfolge östlich von Kuraw. Sie machten 600 Gefangene. Zwischen Lencza und Sawin (nordöstlich von Cholm) schreitet der Verfolgungstemp vorwärts. Am Bug erreichten wir die Gegend nördlich Dubienca. Österreichisch-ungarische Truppen drangen südwestlich von Madimir-Wolynskij über den Bug vor.

Oberste Heeresleitung.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Verkauf frischer Makrelen
bei der Holstenbrücke
Dienstag, den 3. August
morgens 7 1/2 Uhr. (3227)

„PHÖNIX“
Fernruf 8836.

Lübecks größter, Dienstag, Mittwoch billige Ferien-Lustfahrten mit Musik
elegantester, 960 Personen Donnerstag nach Travemünde.
fassender Passagierdampfer 2 Uhr ab Holstenbrücke
Hin und zurück 30 Pfg. für Kinder, 50 Pfg. für Erwachsene, 30 Pfg. für Soldaten.

Am 21. Juli fand den Geldentod fürs Vaterland mein lieber Bruder und Schwager, der Wehrmann **Wilhelm Robrahn** Ref.-Inf.-Rgt. 214, 9. Komp. Dies zeigen tiefbetrübt an **Joh. Robrahn u. Frau,** 3226) Bleicherstr. 20 b.

Ger. Schinken im gang. 150
4-5 % per Stück per %
Ger. Schweineb. o. R. 160
p. %
Schlich. Kuhenter o. R. 110
p. %
Karl Lahrz, 14-16
3228) vorm. M. Lahrz.

Bekanntmachung.
Diejenigen Schweine, welche im Kronsforder und Wulfsdorfer Revier am Sonnabend, dem 31. Juli, nicht abgeholt sind, werden am Dienstag, dem 3. Aug., vorm. 9 Uhr, auf der Hofstelle des Hufners Bertelsen, Wulfsdorf, an die Einlieferer abgegeben. Schweine, deren Nummern nicht festzustellen sind, werden an Ort und Stelle unter Bevorzugung der Einlieferer verkauft. 3224

Die Landwirtschaftskammer für das Gebiet der freien und Hansestadt Lübeck.
Ausschuß für Kriegshilfe.
Hiesige Frühkartoffeln
25 Pfund 1.75 Mk. (3212)
Ausgabe von Gutscheinen nur an Personen, deren Einkommen ME. 3000 nicht übersteigt. Dankwartsgrube 20, I.
Geöffnet vormittags von 9-1 Uhr, nachmittags von 3-5 Uhr.

Soeben erschienen:
Jean Jaurès
Sein Leben und sein Wirken.
Zur Erinnerung an seinen Todestag (31. Juli 1914).
Von M. Beer.
Verfasser von „Der Sozialismus in England“.
Preis 10 Pfennig.

Wo steht der Hauptfeind?
Von Konrad Haenisch
Mitglied des Preussischen Abgeordnetenhauses.
Preis 10 Pfennig.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.



KOSMOS
Gesellschaft der Naturfreunde
bietet für den geringen Jahresbeitrag von
nur M 4.80
12 starke, reich illustrierte Monatshefte und
5 naturwissenschaftliche Werke erster Autoren
Belehrend / Unterhaltend
Treten Sie sofort bei oder versagen Sie Prospekt bzw. Probeheft bei Ihrer Buchhandlung oder der Geschäftsstelle des Kosmos, Stuttgart

Sie sparen viel Geld
wenn Sie schon jetzt Ihren ganzen Bedarf an
Baumwollwaren u. Unterzeugen
decken. Dazu bietet Ihnen mein jetziger
Sommer-Ausverkauf
die größten Vorteile. Ich gebe trotz der billigen Preise auf alle Waren rote Rabattmarken und außerdem auf alle regulären Waren (3229)
10 Prozent Ermässigung.
Johann Dittmer
Drögestraße, Ecke Warendorpsstraße.
Haltestelle der Straßenbahn (Schlachthof).

Kranken-Unterstützungsbund der Schneider.
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Dienstag, dem 3. August
abends 8 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52
Tages-Ordnung:
1. Beratung der Satzungen.
2. Wahl eines Delegierten z. Generalversammlung
Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht
Die Ortsverwaltung.
3225

Kriegsbriefe.

Vom nordöstlichen Kriegsschauplatz.

Der Vorstoß in Kurland.

V. Räumung Kurlands durch die Russen.

(Verspätet eingetroffen.)

Doblen, 18. Juli 1915.

Doblen, ein Marktstädtchen von ungefähr 2000 Einwohnern, liegt 8 Km. von der Bahnstation Friedrichshof an der Linie Mitau—Doblen. Gestern Abend lag der Ort noch zwischen dem Feuer der Kämpfenden, heute, gegen Mittag sind die Verfolgenden den zurückfliehenden Russen bis auf 10 Kilometer vor Mitau auf den Leib gerückt. An der Ruine eines alten Deutschherrn-Sitzes vorbei ziehen noch deutsche Truppen auf der Straße, die zur alten kurländischen Residenzstadt führt. Ich sehe vor dem hübschen Landstuh eines Herrn v. d. Rede, im Rücken einen alten, herrlichen Park mit Fisch- und Gendelteich und anschließendem großen Garten, in dem Gemüse, Kern- und Beerenobst in großer Menge der Ernte harren, vor mir die Reste der großen Zwingburg, von der aus auch einst der Herzog Kettler sein Zepter schwang. Von Osten her dringt Kanonendonner herüber. Nicht widerstandslos ziehen sich die Russen zurück. Bei 3... rüsteten sie sich sogar gestern Abend zu einem Gegenstoß auf, als den hier nahezu Eingeschlossenen von Mitau her ziemlich erhebliche Kräfte zu Hilfe kamen. Bis auf 100 Meter drängten sie an die deutsche Artillerie heran, dann brach der Vorstoß in einem heftigen Maschinengewehrfeuer zusammen. Flüchtend verjagte der hier kämpfende Teil der russischen Truppen über Doblen Mitau zu erreichen. Das die Höhen von Doblen besetzt haltende Detachement... hielt den Rückstrom auf und zwang den Gegner, südlich abzuschwenken. Gleichzeitig erklärten die bei Alt-Auz in besetzten Stellungen zusammengezogenen russischen Kräfte eine Niederlage. Der vollständigen Vernichtung konnten sie nur durch ein Ausweichen in südlicher Richtung entgehen. Ungefähr 1500 Gefangene und 6 Kanonen mußten sie dem Sieger überlassen. Ob und in welchem Umfange es dem Reste gelingt, auf weiter östlich liegenden Straßen oder durch Verstecken in den Wäldern dem Tod oder der Gefangenschaft zu entgehen, werden die nächsten Tage zeigen. Während den Uffari-Drachern großer Schneid und tüchtige Führung nachgerühmt wird, scheint die Infanterie am Ende der Widerstandskraft angelangt zu sein. Gestern Morgen z. B. gaben sich sechs Deutsche, die von Frauenburg die Postkassen abholen wollten, 200 vollständig ausgerüstete, mit Gewehren und ausreichender Munition ausgerüstete Russen freiwillig gefangen. Sie erhöhten die Zahl der im Kampf gemachten Gefangenen an diesem Tage auf rund 2000 allein im Operationsabschnitt des Korps v. S. Ein Teil der Deutschen hat sich auf der Straße nach... in Bewegung gesetzt, um den Russen schon hier diese Rückzugstraße abzuschneiden. Von den aus Alt-Auz herangedrängten russischen Kräften legte sich heute früh Kavallerie und hält sie im Kampfe fest. Die Operationen sind nun zum Teil in ein ganz eigenartiges Gelände verlegt worden, in das zahlreicher von Süden her bei Mitau zusammenstießender Wasserläufe. Ziemlich in der Mitte des Strahlenbündels von kleinen Klüffen und der dahin sich ergießenden Bäche liegt die große Berkehrstraße, die von Mitau über Szawle—Tauroggen bei Langsargen nach Deutschland hineinführt. Der vor einer Stunde noch deutlich vernehmbare Artilleriekampf auf der Straße Doblen-Mitau hat aufgehört. Die Russen ziehen sich weiter zurück. Wie oben, 1/2 Uhr, gemeldet wird, sind die deutschen Truppen bis auf wenige Kilometer an Mitau herangekommen. Abgesehen von den zerstreuten, in den Wäldern zerstreuten kleinen Truppen von Russen ist nun der ganze Teil Kurlands bis zum Abschnitt Tukum-Windau-Mitau von gegnerischen Streitkräften frei und in deutschem Besitz. Eine große Fläche dieses fruchtbaren, von der Natur

reich gegneten Gebietes ist mit Getreide und Kartoffeln bebaut. Der Staat der Felder verheißt eine reiche Ernte. Und auf den Weiden sieht man große Herden von Vieh. Aber Menschen bekommt man selten zu Gesicht. Das ohnehin schon dünn besiedelte Land hat der Krieg fast vollständig entvölkert. Wer wird die der Reife entgegengehende Frucht in die Scheuer bringen?

Das oben angegebene Ziel war abends erreicht. Mitau von den rückwärtigen Verbindungen abzuschneiden, um die vorgeschobenen, stark ausgebauten Befestigungen vor Mitau entspannen sich gestern Abend noch ein heftiger Kampf. Nachdem Artillerie den Sturm vorbereitet hatte, gingen Schützenlinien vor. Der erste Teil der gestellten Aufgabe ist mit der Sperrung sämtlicher Rückwärtsverbindungen für die russischen Kräfte und mit dem Durchbrechen ihrer Verteidigungslinie Szawle-Mit-Auz-Mitau erledigt. Andere Kräfte lösen sie nun ab, denen die Aufgabe gestellt wird, Mitau zu nehmen.

Düwel, Kriegsberichterstatter.

Als Armierungssoldat im Felde.

Es sind nun schon vier Monate vergangen, seitdem ich zum zweiten Male in den Krieg zog. Diesmal als Armierungssoldat. Am 29. März begann unsere Vorbereitung zum Abbrücken und am anderen Morgen schlug wieder die Stunde des Abschieds — schwerer als beim ersten Male wurde er, hatte ich doch bereits als Sanitätsoldat die Strapazen und Gefahren im Offen kennen gelernt, die uns wieder bevorstünden. Aber alle Grillen wurden vertrieben durch den Humor vieler Kameraden. Unser Zug brachte uns nach C. Die Bahnfahrt bot viele interessante Momente. Von hier ging es nach J., wo wir zum Teil in Massenquartieren auf Stroh, zum Teil in Bürgerquartieren untergebracht wurden. Ich selbst hatte das Glück, ein Bürgerquartier zu bekommen. Wir schauten uns ein wenig im Orte um. Weit brauchen wir nicht zu gehen und schon sahen wir die Verheerungen des Krieges. Viele Häuser waren durch Artillerie völlig zerstört; von anderen standen nur noch die Außenmauern. Viele Kriegergräber deuteten darauf hin, daß hier furchtbare Kämpfe stattgefunden hatten. Aber gegen die Dörfer in Polen stehen dies hier noch glänzend da.

Nun begann unsere „Ausbildung“ zu strammen Schippen. Zuerst wurde das übliche Gräben gelehrt und dann wurden wir vereidigt. Unsere erste Arbeit war am ersten Osterfeiertag Eisenbahnwagen ausladen. Am nächsten Tage ging es zur eigentlichen Arbeit. Mit Spaten, Schippen, Picken usw. ausgerüstet, unternahmen wir den Aufstieg auf einen 4500 Meter hohen Berg. Eine anstrengende Leistung für Leute, die doch infolge ihrer mangelnden Gesundheit vom Militärdienst befreit waren. Auf diesem Berge begannen wir, Schützengräben zu bauen. Stein- und Lehmhöden erschwerte uns das Arbeiten. Bei Regenwetter mußte man die Stiefel festhalten, da sie sonst in dem grundlosen, aufgeweichten Lehm Boden stecken blieben. Dieses Schauspiel wiederholte sich circa 14 Tage lang. Arbeitszeit: von 7 Uhr früh bis 2 Uhr mittags. Abends um 6 Uhr ist Appell. Der Sonntag ist frei, aber wir haben Appell im „Ausgehngang“. Das ist eine sehr schöne Bezeichnung, nur mußten wir leider in demselben „Sonntagsangang“ wochentags arbeiten. Wir hatten also Sonntagsvormittags nichts weiter zu tun, als unsern Arbeitsanzug durch anstrengendes Bearbeiten mit der Bürste in einen Ausgehngang zu verwandeln.

Mein Quartier war vorzüglich; mittags, wenn ich von der Arbeit kam, stand stets eine flache Wein auf dem Tische. Hier hätte ich es noch lange ausgehalten, doch mußten wir am Sonntag, dem 18. April, von hier abbrücken. Mittags um 12 Uhr begann unser Marsch mit vollbeladenen Äpfeln und Handwerkszeug. In der glühendsten Sonnenhitze marschierten wir 4 Kilometer bis zum nächsten Bahnhof; dann fuhrten wir bis K., um von hier nach B. zu marschieren. Um 12 Uhr nachts gelangte ich mit einigen Kameraden an. Ein großer Teil der Kameraden war schon früher am Ziel. Glücklicherweise waren wir, als uns wieder Bürgerquartiere zugewiesen wurden. B. ist ein streng katholischer Ort mit 500 Einwohnern. Hier war vom Kriege noch nichts zu merken.

Von hier aus ging es am 20. April zur neuen Arbeitsstätte. Zwei Stunden Marsch brachten uns wieder auf einen Berg. Hier bestand unsere Arbeit im Bau von Schützengräben, Unterständen und Blockhäusern. Nebenbei verznagten wir uns mit Baumfällern,

Transportieren von Zement, Steinen, Wellblech und Balken. Es war sehr interessant, zu sehen, wie ein Rechtsanwalt die Steine schleppt, ein Philologe Sand auf seinem Spaten weiter trug usw. So gelang es uns, ohne geschulte Kräfte eine Verteidigungsstellung zu schaffen, die auch das volle Lob unserer höchsten Vorgesetzten fand. Noch hatten die Franzosen die Kuppe des gegenüberliegenden Berges besetzt. Da, am 26. April, begann da drüben ein gewaltiges Schießen. Granaten schlugen ein, die Artillerie bombardierte die Kuppe, ununterbrochen ratterten die Maschinengewehre. Am nächsten Tage brachte der Bericht den siegreichen Sturm unserer Truppen.

Unser freie Zeit wurde hier durch den zweistündigen Marsch vom Quartier zur Arbeit erheblich geschnitten. So waren wir von morgens 1/2 Uhr bis abends 1/2 Uhr bei der Arbeit oder unterwegs, ehe wir etwas Warmes bekamen. Abends 6 Uhr war wieder Appell und Empfang von Liebesgaben! Auch hier ging des Sonntags Appell im „Ausgehngang“ vor sich. Doch hier war die Arbeit weniger schmutzig, denn wir arbeiteten in besserem Kiesboden. Diese Tätigkeit dauerte bis zum 13. Juni; dann hatten wir Ruhe bis zum 17. Juni.

Am 18. Juni ging der Marsch nach S. und dann weiter zur Front. Zum ersten Male schloß ich in einem Unterstand. Wir waren in der vordersten Stellung unserer Truppen angelangt. Die Wohnung im ersten Unterstand kündigte ich bald, da ich nachts mit Händen und Füßen gegen Ratten und Mäuse verteidigen mußte. Die Ameisen, die uns nebenbei pijakten, waren nur einen Zentimeter lang. Nun bezog ich einen vornehmen Unterstand, der zwei Etagen hatte. Ich bewohnte die oberste Etage. Hier war es sehr gemütlich. Abends Brillantfeuerwerk und Freikonzert der deutschen und französischen Kapellen. Nur unangenehm war es, wenn die Granaten an einem vorbeipijften.

Die Arbeit war hier sehr vielfältig. Am ersten und zweiten Tage mußten wir das Essen von der Küche bis in die vordersten Linien bringen; dann die Schützen- und Laufgräben von Steinen säubern; abends Bierfässer tragen usw. Hier verlebten wir aber auch schöne Tage, bis wir einer andern Kompanie zugeteilt wurden. Nun mußten wir Balken und Bretter einen 300 Meter hohen steilen Berg hinaufschleppen bis in die vordersten Linien. Beim Hochsposten erneuerten wir einen Unterstand. Bei derartigen Arbeiten verging die Zeit. Eine angstreiche Nacht verlebten wir jüngst auch hier. In einem Abend, bei Eintritt der Dunkelheit, hob plötzlich ein ganz furchtbares Schießen an. In der Nacht mußten wir sogar aus unserem Unterstand flüchten und im Laufgraben schlafen. Granaten pijften dicht über uns hinweg, ein furchtbares Maschinengewehr- und Infanteriefeuer dauerte bis zum Vormittag des andern Tages. Wieder aber war der Angriff der Franzosen, der eingeschickt hatte, abgeblieben. Wir glaubten, der Kampf tobte bei unserer Stellung, in Wirklichkeit wurde er aber eine halbe Stunde von uns entfernt ausgefochten. Zwischen unserer und der französischen Front lag der dabei völlig zerstörte Ort B.

Am Dienstag, dem 13. Juli mußten wir unsere Stellungen wieder verlassen, um anderweitig Verwendung zu finden. Wir führten nach Kolmar, dann in der Richtung Münster und ein kurzer Marsch brachte uns in unsere jetzige Stellung.

Mit dem Bürgerquartier ist es nun aber aus, und wir liegen in Massenquartieren auf Stroh. Auch hier haben wir einen anständigen Marsch zur Arbeitsstelle. Der Weg ist sehr gefährlich, da ihn die französische Artillerie beschießen kann. Schon oft hat sie uns von ihrer Anwesenheit überzeugt. Erst vorgestern schlugen fünf oder sechs Granaten in meiner unmittelbaren Nähe ein. Ich suchte in einem Hause Schutz vor den herumschlagenden Steinen und Granatplittern. Wir sind jetzt zehn Tage hier und haben davon höchstens die Hälfte Zeit arbeiten können. Die schlimmsten Tage meines Lebens habe ich am 20. und 21. d. Mts. erlebt. Raum auf der Arbeitsstelle angelangt, empfingen uns die Franzosen mit vier Geschossen schweren Kalibers. Diese schlugen so dicht vor uns ein, daß wir flüchten mußten, um nicht von den umherliegenden Steinen getroffen zu werden. Nach kurzer Zeit schlug Granate auf Granate oben auf dem Gipfel des Berges ein, während wir uns im Tal befanden. Hoch flogen Baumstämme und Steine in die Luft. Ein Höllenlärm begleitete dieses Schauspiel. An Arbeiten war da nicht zu denken. Nach Hause konnten wir auch nicht, da die französische Artillerie den Hüdeweg durch anhaltendes Feuer versperrte. Nach genügender Vorbereitung durch die Artillerie begann das Feuer der Infanterie und der Maschinengewehre auf unsere Stellungen. Man sah die Artilleriegeschosse in der Luft ankommen und dachte nur: Wo werden sie krepieren? Noch nie soll die französische Artillerie auf so kurzer Strecke solch mörderisches Feuer gegeben haben, wie hier. Und doch wurde der Angriff, den die Franzosen auch hier

Friedemann Bach.

Roman von A. C. Braßvogel.

22. Fortsetzung.

Wer hätte von Friedemann, wenn er den schönen Jüngling mit weltmännischer Glatte, mit Galanterie und fulanter Grazie der Unterhaltung sich überall bewegen sah, glauben sollen, daß er fast nur nach Innen lebe, daß alles bei ihm, was ihm auch Praktisches im Leben aufstoßen möge, Stoff der Imagination sei und eigentlich nie ein Moment eintrete, wo in ihm das Sein von der Einbildung, die Wirklichkeit von der Phantasie, die Dichtung von der Wahrheit geschieden sei. Ihm waren alle Dinge Objekte, die er auf sein Subjekt, sein Ich bezog, daher waren alle seine Handlungen, Gefühle, Bestrebungen und er selbst rein subjektiv. Er wuchs, und dies prägte sich jetzt in Dresden, wo er sich selbst lebte, langsam aus, immer weniger objektiv, je mehr er es gerade als Künstler hätte werden müssen.

Der Unglückliche, er war noch nicht gefeit durch Erfahrung, noch nicht geläutert in der Schule der Schmerzen.

Friedemann war als Sohn des großen Bach geboren, das war seine erste Klippe. Er war der Lieblingssohn Sebastians, dem der Vater die Prophezeiung seiner Größe als Dogma eingepreßt, das war die zweite größere Klippe, und wenn das rauhe Leben nun kam und in die Seiten seines Herzens griff und sie zerriß, die Seiten, aus denen allein seine Phantasie die Sphärenorgänge schuf? Hatte er denn ein Ideal, das außer ihm lag, zu dem er sich mit Sicherheit flüchten konnte, wenn er in Köten war? Nein! Weil er es eben in seinem eigenen Geiste suchte, hatte er nichts, wenn sein Geist an sich selber irre wurde.

Lade an deinen reichen Tisch, stolzer Liebling der Mufen, das Glend und das Selbstmitleiden, dann magst du Frieden haben! — In jedem Charakter ruht ein Verhängnis, in jedem Talent die Entwicklung seines eignen Könnens. Ich kann nicht über mich. — Das ist die große Mechanik in der Menschenwelt!

Friedemanns Leben und Stellung in Dresden war überaus angenehm und glänzend. Glänzender als bei einem Organisten der Jetztzeit. Getragen von dem Namen seines Vaters, seiner eigenen künstlerischen Genialität, die mit Phönixschwüngen sich von Jahr zu Jahr gewaltiger ausbreitete, galt er für den höchsten Träger der Kirchenmusik, des ersten großen Stils in Dresden und alle anderen, meist älteren Organisten drängten sich um ihn, als neuen Stern, von dem sie verstohlenen Strahlen borgen. Der Ruhm seiner Orgelkonzerte, in die der Hof, die Oper, kurz alles, was Dresden damals Glänzendes barg, zusammenströmte, drang bis Leipzig, wo er wohlgefällig ans Ohr des Vaters schlug, drang weit durch Deutschland und verführte, daß Friedemann, selbst den Vater nicht ausgeschlossen, der König aller Orgelvirtuosen sei.

So, im Vollgenusse seines jungen Ruhms, stieß er einst, als er von Holzendorf kam, auf — Doles, der, seitdem ihn Sebastian Bach fortgejagt, in Dresden lebte und sein gequältes, hoffnungsarmes Dasein durch Privatstunden fristete.

Er sah verhärm- und sehr herabgekommen aus.

„Herr Gott, Doles! Bruder! Um Himmels willen, wo steckst du denn in Dresden, wie geht es dir?“

„Mir?“ fragte jener mit einem kampfhaften Zucken der Lippe.

„Du willst wissen, wie mir's geht und siehst doch wie ich aussehe?“

„Und warum, wenn du hier bist und Not leidest, warum bist du denn nicht zu mir gekommen?“

„Himmelwetter, was bildest du dir ein, Herr Oberorganist?“

Meinst, nachdem mich dein vornehmer Herr Vater wie einen Haulenke behandelt, soll ich beim Herrn Sohn betteln?“

„Doles, Keel, sei vernünftig! Waren wir nicht immer Freunde?“

„Müssen wir uns denn nonciinander wenden, wenn du dich mit deinem Vater entzweit hast. Du kennst mich doch genug und solltest wissen, wie weh mir's tief hier drinnen ist, daß mein Vater so heftig gegen dich verfahren —“

„Du siehst also ein, daß ich mit der Fuge recht habe?“

„Nein, unredt hast du! Wenn mich's auch noch so schmerzt, daß mein Vater so streng gegen dich gewesen ist, wenn ich dich auch für einen achtbaren, tüchtigen Musiker halte, wegen der Fuge bist du ein Egel und — nein, nein, reinn' nicht weg, Doles, sei geistes, ich kann doch für die Geschichte nicht! Laß uns über die ver... Jugendankerei still sein. Du bist mein Jugendfreund, dir geht's schlecht — willst du, daß dein alter Friedemann helfen soll?“

Zögernd stand Doles in seinem schätzbaren Kittel vor ihm, bittere Tränen rannen ihm übers Gesicht, er sah Friedemann starr an und eine stille, tiefe Wehmut zog über des Armen bleiches Gesicht und in dieser Wehmut die alte Freundschaft in sein Herz. Er legte seine Hand in die Friedemanns.

„Ja, hilf mir denn, aber —“

„Aber? Kein aber, Doles! Ich helfe dir, damit ist's gut. Nur eine Bitte an dich hab' ich: versprich mir, daß du kein einziges Mal böse von meinem Vater sprichst oder über die Fuge schimpfen willst. Du schreibst keine, ich schreibe welche, basta. Und jeder mag sein, wie er besser fährt. Willst du auf die Bedingung, daß wir die Alten sind?“

„Gut denn, Friedemann, ja, wenn du's so willst! —“

Aber das sag ich dir gleich, schenken laß ich mir von dir nichts, Friede, ich zahl' dir alles wieder, was du an mir tußt, das bin ich mir, das bin ich dem Schimpf schuldig, den mir dein Vater angetan hat, hörst du? — Und wenn dir Gott einmal Unglück oder sonst ein Elend schickt, dann bist du ein schlechter Kerl, ein Lump bist du, wenn du nicht zu Doles kommst, verstanden?“

„Ja, ja, dann komme ich auch zu dir, Doleschen,“ lachte Friedemann, und Arm in Arm schritten beide zum Organistenhause.

So reich Friedemanns Phantasien, seine extemporierten Variationen und Fugensätze waren, so konnte man ihn bisher nicht bewegen, etwas Größeres zu komponieren.

Er wollte, wenn er etwas schüße, ein Tonwerk hinstellen, das an Größe der Idee, wie der Ausführung alles, was das Jahrhundert gegeben, hinter sich lassen müsse. Das wollte Friedemann — aber was? — das wußte er nicht. Das „Was“ zu finden, war die Arbeit seiner einsamen Stunden, und indem er alle seine Geister im Innern zur Beratung rief, ließ er sie stets unbefriedigt wieder auseinandergehen. Er fühlte, wie schwer sein Wollen sei, fühlte zum erstenmal die tiefen, heißen Schmerzen des Gebärens, die gewagte und geheimnisvolle Arbeit, aus nichts sich eine Welt zu erbauen. Aus nichts! — Das eben war sein Fehler, daß er, nicht wie sein Vater die Schrift zur Idee seiner Schöpfung nahm, seine Begeisterung unter die einfache Hoheit des Evangeliums stellte, sondern aus nichts, aus dem kalendertopischen Schemenlande seiner Einbildungen den Stein der Weisen, das blühende Juwel erzeugen wollte, das er ins Gold der Töne zum Diadem für seine Stirn fassen konnte. Bergweiffelt, wund getrieben an seinen eignen Gedanken, gab er die Arbeit auf, bis ihm die Zeit, der Zufall den Schlüssel zu dem „Was“ in die Hände spielte. — Zeit und Zufall! Also das große Ding da außer ihm, das Leben sollte es machen?

Die allgemeine Gunst, deren Friedemann sich erfreute, brachte ihn in die ausgelassensten Zirkel der Residenz. Außer dem Oberprediger Werperger, dem Stadtphysikus Weintisch, dem Bürgermeister Vogler und dem Konfistorial-Präsidenten von Loß, die seine Patronen waren, besetzten sich die Räte von Gerdorf und Zeh, der Hausmarschall von Erdmannsdorf und der Kammerherr von Holzendorf, ihn in ihren Säulenzug zu empfangen. Die Männer fanden ihn geistreich und angenehm, die Frauen schön, poetisch und galant, er war im besten Zuge, Modartikel zu werden. Was aber auf ihn einen besonderen Glanz warf, war, daß er in Brühl's Hotel wohl gelitten wurde, daß beide, Heinrich wie Antonie, sich lebhaft für ihn interessierten und er bei außerordentlichen Gelegenheiten mit höchstem Beifall bei Hofe gepiekt hatt. Er stand auf der Zinne seines Glanzes, nur die Schöpfung eines großen Werkes konnte ihn noch über sich selbst erheben. — Einen solchen Augenblick, ein hohes, strahlendes Glück hatte er aber eben erreicht — sein Vater war zum Hofkomponisten des Königs ernannt worden, er konnte dem, den er für sein Vorbild anjah, an den ihn die höchste, ja einzig! Liebe und Verehrung knüpfte, die Nachricht selber bringen und den düstigen Zweig der Anerkennung um des Vaters ergauten Scheitel flechten. Mit tauschend leuchtenden Jubelstimmen, die alte Hanne mit sich nehmend, reiste er nach Leipzig mit dem kostbaren Diplom und die Engel der Liebe und Sehnsucht flatterten vor ihm her zum Vaterhause. (Fortsetzung folgt.)

Weber versuchten, von unseren Truppen laut Bericht vom 21. 7. abgefehlagen. Vorgerufen schlug einmal ein Schrapnellstück bei uns durchs Dach, ohne jedoch jemand zu verletzen. Bis jetzt habe ich alle diese Strapazen und Gefahren sehr gut überstanden; hoffe auch in Zukunft alles gut zu überstehen. Augenblicklich bin ich Sanitätler bei den Schiffern. Der Dienst im Bureau ist aber doch eine Spielerei gegen das, was wir hier leisten müssen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die alldeutsche Dreckschleuder.

Der Krieg hat auf fast allen Gebieten große Umwälzungen hervorgerufen. In der Gemeinheit der „Post“ hat er indessen nichts zu ändern vermocht. In einem Artikel, den sich die „Post“ zum Jahrestag der Ermordung Jean Jaures aus Genf schreiben läßt, finden sich folgende Sätze:

„Als im alten Rom die Zustände zu faulen begannen, ward ein Sprichwort erfunden, das manchem professionellen Politiker sehr erwünscht gewesen sein muß: „Ueber die Toten läßt uns nur Gutes sprechen!“ Wir bedauern, das für Jean Jaures nicht gelten lassen zu können. Jean Jaures war der professionelle Politiker Frankreichs par excellence. Er war sich seiner Ohnmacht und der Ohnmacht seiner Partei wohl bewußt, und dennoch trat er als Inhaber wirklicher Macht auf. Er wetteiferte gegen den Kapitalismus, und dabei wurde sein Blatt, die „Humanité“, von den größten Kapitalisten Frankreichs unterstützt — wie es der gleiche Heros einstens in einem Zornesausbruch verriet. Er wetteiferte gegen die kapitalistische Regierung, ohne aber die Subsidien dieser Regierung zu verschmähen, falls es sich darum handelte, dem Jacques Bonhomme eine neue und zweifelhaft Anleihe zu forciertem Kurse aufzuhängen. Mit einem Wort, er gehörte zu jener „Opposition“ des gouvernementalen Blochs, mit dessen Hilfe die finanzielle Oligarchie herrschte, und die die „Opposition“ jeweils dann mandatorien ließ, falls ein allzu ehrlicher Politiker die Herrschaft der Oligarchie zu bekämpfen suchte. Frankreichs Parlamentarismus war, nach Maurice Barres, eine Alosafe, nach anderen Eingeweihten eine „Republik der Kameraden“, in der eine unsaubere Hand die andere schmierte. Und Jaures schmierte und ließ sich mitschmieren.“

Ein Wort gegen diese Leistungen zu sagen, hieße Jaures beleidigen. Nur tiefer hängen wollen wir sie.

Amerika.

Die Revolution auf Haiti. Admiral Capelown, der vor zwei Tagen vierhundert Mann auf Port-au-Prince gelandet hatte, stieß auf einigen Widerstand. Zwei Amerikaner wurden getötet. Das Kriegsschiff „Connecticut“ verläßt Philadelphia mit weiteren 420 Seesoldaten. Port-au-Prince ist jetzt ruhig.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preussische Verlustliste Nr. 289

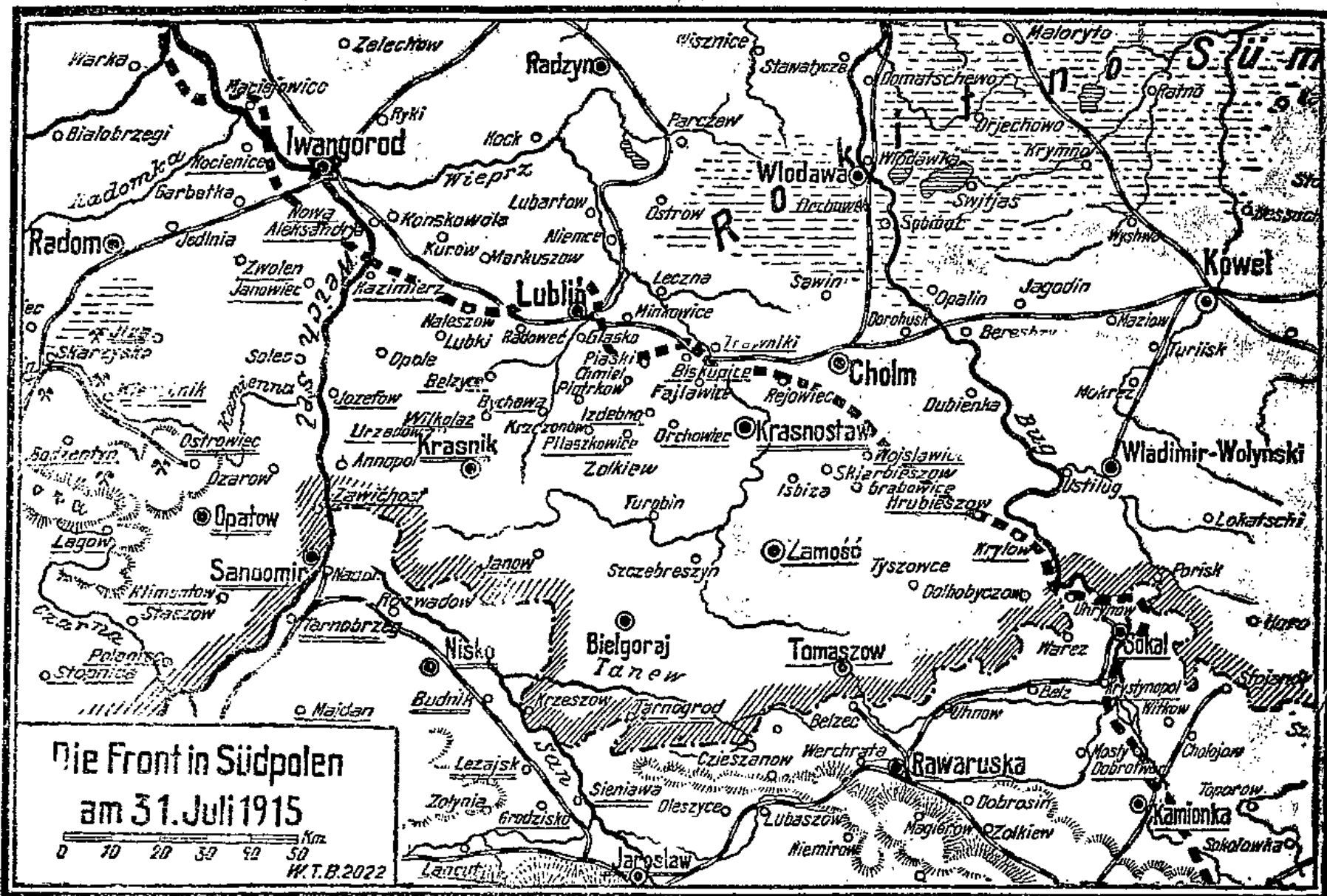
enthält folgende Truppenteile:

Infanterie usw.: Garde: 1. 2. und 3. Garde-Regiment u. s. f.; Grenadier-Regiment Alexander, Elisabeth und Nr. 5; Garde-Füsilier-Regiment; Scinde-Jäger- und Garde-Reserve-Schützen-Bataillon. — Grenadier, h. u. Infanterie, h. u. Füsilier-Regimenter Nr. 1, 3, 7, 9, 10, 12, 16, 17, 21, 23, 25, 26, 29, 31, 32, 33, 34, 40 bis einschl. 45, 47, 49, 55, 57, 60, 63, 64, 65, 67, 69, 72, 79, 80, 81, 84, 90, 92, 93, 95 bis einschl. 99, 111, 114, 115, 118, 131, 137, 145, 149, 150, 155, 157, 161, 165, 167, 170, 171, 173, 185, 189, 365, 368, 369. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 7, 16, 17, 19, 20, 21, 22, 27, 28, 29, 31, 32, 35, 46, 48, 71, 80, 81, 83, 87, 92, 94, 99, 111, 116, 130, 212, 219, 222, 223, 224, 227, 234, 251 bis einschl. 255, 267, 269, 270, 272. — Ersatz-Infanterie-Regimenter Königsberg Nr. 1, 2 und 3 (ersteres i. Gr.-Inf.-Regt. u. Pflüschmann) und u. Pflüschmann. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 2, 5, 6, 7, 11, 15, 18, 20, 24, 25, 33, 51, 71, 72, 76, 77, 81, 82, 84, 99, 118. — Landwehr-Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 1. — Brigade-Ersatz-Bataillone: 1. Nr. 5, Nr. 26 (i. Inf.-Regt. Nr. 368), 27, 28, 29 (letzte beiden i. Inf.-Regt. Nr. 368), 40, 41 (i. Inf.-Regt. 365), 50. — Landwehr-Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 26 und 27 (beide i. Landw.-Gr.-Inf.-Regt. Nr. 1). — Landsturm-Infanterie-Bataillone Anklam. 1. Bonn, Colmar i. E., Friedberg, Glas, 1. Gleiwitz, Hagen, 1. Hohen, 5. Müritzer, 1. Neustädt, 1. Rastdorf, 1. Schömm, 1. Sülbit (i. Gr.-Inf.-Regt. u. Pflüschmann), 1. Wornau. — Landsturm-Infanterie-Ersatz-Bataillone: 9. Breslau, 3. Gleiwitz, 2. des XV. und 2. des XVIII. Armeekorps. — Stappen-Hülfspatrouille Nr. 2. — Jäger-Regiment Nr. 2; Bataillone Nr. 3, 5, 10 (i. Jäger-Regt. Nr. 2); Reserve-Bataillone Nr. 3, 4, 8. — Feld-Flakgeschwader-Regiment Nr. 131 (i. Inf.-Regt. Nr. 72); Reserve-Flakgeschwader-Regiment Nr. 4 (Mag.) (i. Inf.-Regt. Nr. 365).

Kavallerie: Grenadier-Regiment zu Pferde Nr. 3; Husaren Nr. 5; Ulanen Nr. 1; Reserve-Ulanen Nr. 4, 5; Jäger zu Pferde Nr. 12; 2. Landwehr-Eskadron des I. und 2. Landsturm-Eskadron des X. Armeekorps. Feldartillerie: 3. Garde-Regiment; 1. und 3. Garde-Reserve-Regiment; Regiment Nr. 3, 11, 19, 20, 21, 24, 39, 42, 44, 51, 55, 63, 70, 74, 287; Reserve-Regiment Nr. 6, 17, 43; 1. Regiment der Feldartillerie-Ersatzgruppe Güterberg. Jüngerartillerie: Reserve-Regiment Nr. 8 und 11; Landwehr-Bataillone Nr. 6 und 9. Pioniere: 1. Garde-Bataillon; Regiment Nr. 18, 19, 20, 24, 29, 30; Bataillone: II. Nr. 3, II. Nr. 4, I. Nr. 5, I. Nr. 11, Nr. 6, I. Nr. 7, I. Nr. 8, I. Nr. 16, I. und II. Nr. 17; Ersatz-Bataillon Nr. 6; Kompanie Nr. 283; 1. Landwehr-Kompanie des VI. Armeekorps; Ersatzkompanie des VII. Armeekorps; Reserve-Schützenregiment Nr. 38. Märscher-Minenwerfer-Abteilungen Nr. 104 und 173; Schwere Minenwerfer-Abteilungen Nr. 30, 48, 32. Verkehrstruppen: Eisenbahn-Berücksichtigungskompanie Nr. 29. Feldspitzenkompanie. Gruppen-Kraftwagenkompanie Polen. Train: Fußartillerie Nr. 2 des I. Armeekorps. Feld-Batteriekolonnen Nr. 1 des I. und Nr. 2 des II. Armeekorps. Feldartillerie-Munitionskolonnen Nr. 9 des Garde-Reservekorps. Sanitäts-Formationen: Sanitäts-Kompanie Nr. 2 des VI. Nr. 3 des VII. (i. Sanitäts-Kompanie Nr. 121), Nr. 1 des VIII. Armeekorps und Nr. 121; Reserve-Sanitäts-Kompanien Nr. 47 und 48; Ersatz-Sanitäts-Kompanie Bismarck; Landwehr-Sanitäts-Kompanien Nr. 28 und 30. Reserve-Feldlazarett Nr. 81. Armierungsbataillone und Straßenbau-Formationen: Armierungsbataillone. Straßenbau-Kompanie Nr. 10. Bayerische Verlustliste Nr. 207.

Aus der Partei.

Parteiabend und Reichstagsfraktion. Am Sonntag, dem 14. August, abends 8 Uhr, tritt der Parteivorstand mit der Reichstagsfraktion zur Diskussion der Frage der Kriegsziele zusammen, am Sonntag und Montag zu tagen. Gleichen Tages, abends 10 Uhr, ist für die Fraktion eine Sitzung angesetzt. Ein sozialdemokratischer Beigeordneter. In der wiederholten Sitzung des Reichstags (17. 000. 000) besaßen unsere Genossen im Stabschefministerium die Mehrheit. An Stelle eines tüchtig verfahrenen bürgerlichen Beigeordneten wählten unsere Genossen den sozialdemokratischen Stabschefminister.



Freund zum Beigeordneten. Die bürgerlichen Herren stimmten für einen der Ihrigen.

Die Genossen Martin und Widz in Mülhausen im Elsaß wurden wegen „Befundung deutschfeindlicher Gesinnung“ zu je drei Monaten Gefängnis verurteilt. Es sind seitherzeit in Mülhausen zehn Genossen verhaftet worden. Drei wurden wegen Briefschmuggels nach Frankreich schon früher zu kurzen Strafen verurteilt, gegen fünf wurde das Verfahren eingestellt und gegen die Genossen Martin und Widz wurde jetzt verhandelt mit dem oben erwähnten Ergebnis. Unbedeutende, gesprächsweise gefällige Meufurungen während der französischen Invasion in Mülhausen, die von einem Landsturmmann als Zeugen wiedergegeben wurden, bildeten die Grundlage der Beurteilung der Gesinnung der verurteilten Genossen durch den Richter. Die Strafe wurde auf die mehr als viermonatige Unterjuchungshaft angerechnet. Ob die beiden Genossen entlassen sind oder noch weiter in Schutzhäft behalten werden, konnten wir bisher nicht feststellen.

Wie die Sonderfraktion im württembergischen Landtage zu stande kam. In einem Parteiblatte ist behauptet worden, die Sozialdemokratische Fraktion des württembergischen Landtages habe den Abgeordneten Westmeyer „ausgeschlossen“ und von demselben Blatte ist die Vermutung geäußert worden, die Fraktion habe auch den Abgeordneten Engelhardt und Hofsta das Verbleiben in ihren Reihen unmöglich gemacht. Das gibt uns Veranlassung, folgende Tatsachen festzustellen.

Am 21. Dezember 1914 hat der Kreisvorstand für den ersten württembergischen Wahlkreis, am 10. Februar 1915 der Landesvorstand, am 28. März der Parteivorstand und am 8. Mai der Parteivorstand wiederholt öffentlich festgestellt, daß die frühere Leitung des Sozialdemokratischen Vereins Stuttgart sich weigert, die nach dem Organisationsstatut der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands ihr obliegenden Verpflichtungen zu erfüllen. Die Feststellung des Parteivorstandes vom März, die weiter aussprach, daß die genannte Leitung und ihr Anhang wegen beharrlicher Nichtanerkennung des Organisationsstatutes aus der Partei ausgeschlossen sei, ist vom Parteiausschuß gebilligt worden. Die Sozialdemokratische Landtagsfraktion hatte sich daher bei ihrem Zusammentritt aus Anlaß der letzten Landtagssitzung zu der Frage schuldig zu machen, wie sie sich zu ihrem bisherigen Mitglied Westmeyer, das an der Spitze der aus der Partei ausgeschiedenen Gruppe steht, stellen sollte. Da eine aus der Partei ausgeschiedene Person naturgemäß nicht Mitglied einer sozialdemokratischen Parlamentsfraktion sein kann, beschloß die Fraktion, Westmeyer zu ihren Sitzungen nicht mehr zuzuziehen. Die Abgeordneten Engelhardt und Hofsta waren zu jener Zeit noch Mitglieder der Gesamtpartei und wurden daher von der Fraktion als zu ihr gehörig behandelt. Als in der Fraktionssitzung vom 26. Juni die drittstimmige Abstimmung der beiden Kollegen Engelhardt und Hofsta gelegentlich der ersten Lesung des Entwurfs erörtert und gerügt wurde, erklärte sich Engelhardt mit Hofsta solidarisch und verzichtete ausdrücklich auf fernere Einladung zu den Fraktionssitzungen. Demgemäß hat die Fraktion Engelhardt nicht mehr zu ihren Sitzungen eingeladen. Der Fraktionsvorsitzende hat aber nach dem 6. Juli, da Engelhardt als Vertreter der Fraktionsmitgliedes Hofsta zu einer Ausschüßberatung erschien, Engelhardt eindringlich darauf aufmerksam gemacht, welche Folgen sein inzwischen erfolgtes Ausscheiden aus der Parteiorganisation und aus der Fraktion für ihn haben müßte. In freundschaftlicher Weise ersuchte der Vorsitzende ihn zu der Entscheidung zu bestimmen, daß er Mitglied der Partei und der Fraktion bleiben wolle. Engelhardt hat eine solche Erklärung nicht abgegeben. Hofsta wurde als Mitglied der Fraktion beibehalten bis zum 22. Juli. Er galt in der Zeit vom 30. Juni bis 22. Juli noch als ihr Vertreter in den Vereinten Ausschüßen in denen der Etat vorbereitet wurde. Am 22. Juli teilte Hofsta dem Fraktionsvorsitzenden schriftlich seinen Verzicht auf fernere Einladungen zu den Fraktionssitzungen mit. An demselben Tage zeigten Engelhardt, Hofsta und Westmeyer dem Präsidenten der zweiten Kammer die Gründung ihrer neuen Fraktion „Sozialistische Vereinigung“ an. Auf Grund dieser Tatsachen mögen nun die Parteigenossen entscheiden, ob die Fraktion eines ihrer früheren Mitglieder unzulässig behandelt hat. Stuttgart, 29. Juli 1915.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Landtagsfraktion.

Gewerlichkeitsbewegung.

Unternehmertum und Kriegsbeschädigtenfürsorge. Zu diesem Kapitel wird von der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände eine Kundgebung vorbereitet, die mit höchsten Redensarten verbrämt ist und sich hauptsächlich um die Entlohnung dreht. Vorweg werden die vollen tariflichen Löhne abgelehnt und gesagt, daß durch die Forderung der Entlohnung der Kriegsbeschädigten nach Tariflöhnen den Arbeitgebern die Frage aufgedrängt wird, ob es für sie unter solchen Umständen nicht wirtschaftlicher ist, auf die Beschäftigung von Kriegsbeschädigten überhaupt zu verzichten und nur vollwertige Arbeiter einzustellen. Es liegt daher im Interesse der Kriegsbeschädigten selbst, wenn sie die Entlohnung nach Leistungen als richtig anerkennen, zumal dieser Grundhals nicht ausschließt, daß Kriegsbeschädigte Arbeiter derselben verdienen wie unbeschädigte. In allgemeinen teilt man auf den Punkt zu, die Rente vom Lohne abzuziehen, „damit der Kriegsverletzte seinen höheren Lohn bezieht als der vollwertige Arbeiter“. Da heißt es rechtlich einpassen. Die Gewerlichkeitsbewegung ist darüber zu wachen, daß jede Aussetzung der Kriegsbeschädigtenfür-

sorge im Unternehmerinteresse und ihre Umwandlung in eine Fürsorge für das Unternehmertum unterbunden wird.

Aus Nah und Fern.

Verunglückter Materialzug. Beim Neubau des Erholungsheims in Frobenberg bei Jena lösten sich aus der Drahtseilbahn mehrere mit Material beladene Waggons und stürzten in eine Arbeitergruppe. Zwei Arbeiter wurden erschlagen, mehrere sind schwer verletzt.

Auch ein Gottesmann! Wie Wolffs Bureau aus London meldet, sagte der englische Geistliche Price in Bray in seiner letzten Predigt, daß er großes Vergnügen daran nehme, wenn die Deutschen in dem Gefangenenlager von Solpho des Sonntags Fußball spielen, lachen und sich vergnügen sehe, ohne die geringste Rücksicht auf die Empörung der Überlebenden zu nehmen. Es sei schmachhaft, daß diese Männer bis jedes Recht mit Füßen getreten hätten, als ehrenhafte Leute behandelt würden, gewissermaßen im Zuge leben und die christlichen Einrichtungen und Grundsätze Englands durch ein gotteslästerliches Betragen beleidigt hätten. — Wenn auch dem Insulanergericht dieses Verhalten unschuldig sein mag, daß man den Sonntag auch anders begehren kann, als durch mörderische Kopfhänger, oft begleitet von eben ausgiebigem wie heimlichem Whiskykürschen, so sollte der Dienst Gottes doch wenigstens unterlassen, arme Gefangene zu beschimpfen und zu verleunden und durch den Hinweis, sie lebten in Luxus, Stimmung zu machen für weitere Erschwerung ihrer Lage. Zu solchen Gottesmännern kann man den Engländern wirklich gratulieren!

Eine Butterflucht. Ueber Kartoffelschlachten, d. h. über den Kampf von Konsumenten gegen Kartoffelhändler, haben wir bereits einige Male berichtet können. Heute können wir zur Abwechslung einmal etwas über eine Butterflucht mitteilen. Wie die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ schreibt, kam vor einigen Tagen auf dem Wochenmarkt in Münster zu erregten Auftritten. Einige Händler forderten für das Pfund Butter trotzdem der Magistrat eine Warnung vor zu hohen Preisen hatte ergehen lassen, bis zu 1,80 Mk. Die empörten Hausfrauen lehnten sich dagegen auf und rissen teilweise die Butter von den Tischen. Eine Verkäuferin mußte vor der erregten Menge dreimal in die nahe gelegene Kirche flüchten. Ein andere Händlerin schloß nach dem Bahnhof und gab den Verkauf auf. Und als sie in ihrer Erregung sich zu der Neugierigen hinreißen ließ, dann will ich die Butter lieber wieder mitnehmen und zu Hause meinen Schweinen zum Fraße vorlegen oder den Franzosen schenken, da ich einem Herrn der Geduldssaden, er nahm ihr gewaltig einige Butterpfund aus dem Korbe und bewarft sie damit. Die Geschädigten deren Gesicht und Kleider mit Butter arg beschmiert waren wurde zum Gespött der Menge, die ihr johlend bis zur nächsten Straßenecke das Geleit gab. Die „Rhein.-Westf. Zeitung“ merkt dazu, daß es einwandfrei festgestellt sei, daß die Händler bei einem Preise von 1,50 Mk. auf ihre Kosten kommen könnten denn die Bauern erhielten von ihnen nur 1,10 bis 1,15 Mk. für das Pfund. Die Butter werde aber von den Händlern massenhaft von den Bauern aufgekauft, die Bauern seien froh, ihre Ware bequem losgeworden zu sein, und die Händler schüßten sich so eine Monopolstellung auf dem Markte, die sie zu willkürlichen Preisfestsetzungen ausnützten. Der Magistrat von Münster will jetzt dagegen energische Schritte unternehmen und Uebertretungen mit empfindlichen Strafen ahnden. Hoffen wir, daß er in dieser löblichen Absicht nicht erlahmt und allüberall Nachahmung findet.

Siebzehn Opfer eines Provokateurs. Das russische Blatt „Nashe Slowo“ berichtet über folgende schauererregende Sache. In Lomzjo (Russisch-Polen) denunzierten zwei Agenten den Dhrana einen jüdischen Kinematographenbesitzer namens Eisenbiegel, bei dem sich angeblich ein Telephon zu Spionagezwecken befinden sollte. Eisenbiegel wurde verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt. Im Laufe der kriegsgerichtlichen Untersuchung stellte es sich heraus, daß der Agent Czupranj den Telephonapparat in die Wohnung des Eisenbiegel hineingeschmuggelt und dann von ihm fünftausend Rubel für die Unterlassung der Anzeige verlangt hat. Das Gericht ordnete die sofortige Freilassung Eisenbiegels an, während gegen Czupranj und seine zwei Komplizen die strafgerichtliche Untersuchung eingeleitet wurde. Bei der Hauptverhandlung wurde aber zum Erstaunen des vorstehenden Generals Eisenbiegel als Zeuge aus der Haft vorgeführt. Auf die Frage, warum der Mann nicht enthaftet wurde, erhielt der General die Antwort, daß gegen Eisenbiegel noch ein zweites Spionageprozeß in Schwerte sei. Der General ließ aber die Sache nicht auf sich beruhen, konstatierte, daß die Erzählung von einem zweiten Prozeß frei erfunden war, und ließ Eisenbiegel endlich enthaften. Zwei von den schuldigen Agenten wurden zu je sechs Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Im Laufe der Verhandlung wurde erwieien, daß auf die Anzeigen des Czupranj allein seit Kriegsbeginn nicht weniger als 17 jüdische Bürger gehängt worden sind. Die fieberhafte Geschäftigkeit der verbrecherischen Bande war durch einen noch im April dieses Jahres erteilten Befehl an die Dhrana angepornt, besonders nach jüdischen Spionen zu fahnden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.